

Biogr.

542^t

0310gr. 542¹

Hoser, J. C. E.,

<36635272740013

S

<36635272740013

Bayer. Staatsbibliothek

Dr. Joseph Carl Ed. Hoser's

Rückblicke

auf sein Leben und Wirken.

Nach dessen Tode herausgegeben

v o n

Dr. Wilhelm Rudolph Weitenweber,

prakt. Arzte in Prag, emerit. Stadtphysikus von Ellbogen, der kais. Leopoldinisch-Carolinischen Akademie der Naturforscher, der medicinischen Facultät zu Prag, so wie der medicinischen und naturforschenden Gesellschaften zu Berlin, Bonn, Brünn, Brüssel, Dijon, Dresden, Erlangen, Giessen, Görlitz, Halle, Hamburg, Leipzig, München, Offenburg, Regensburg, Wien, Würzburg u. s. w. theils ordentl., theils corresp., theils Ehren-Mitglieder.

(Nicht im Buchhandel.)

Prag, 1848.

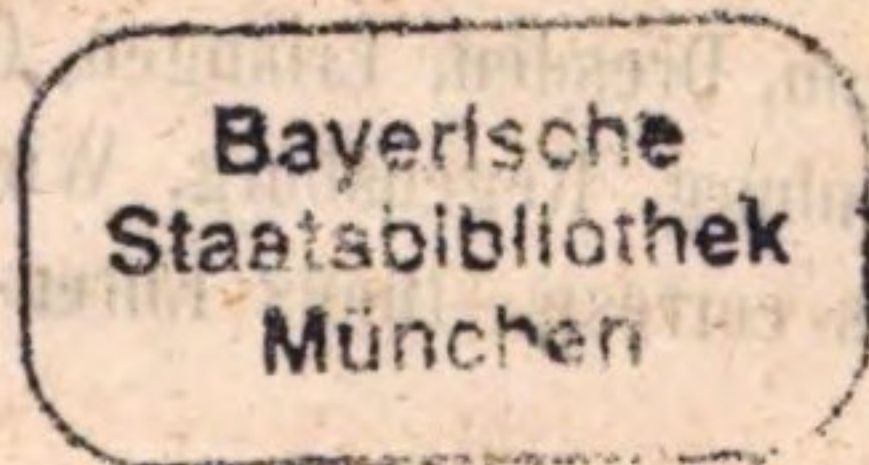
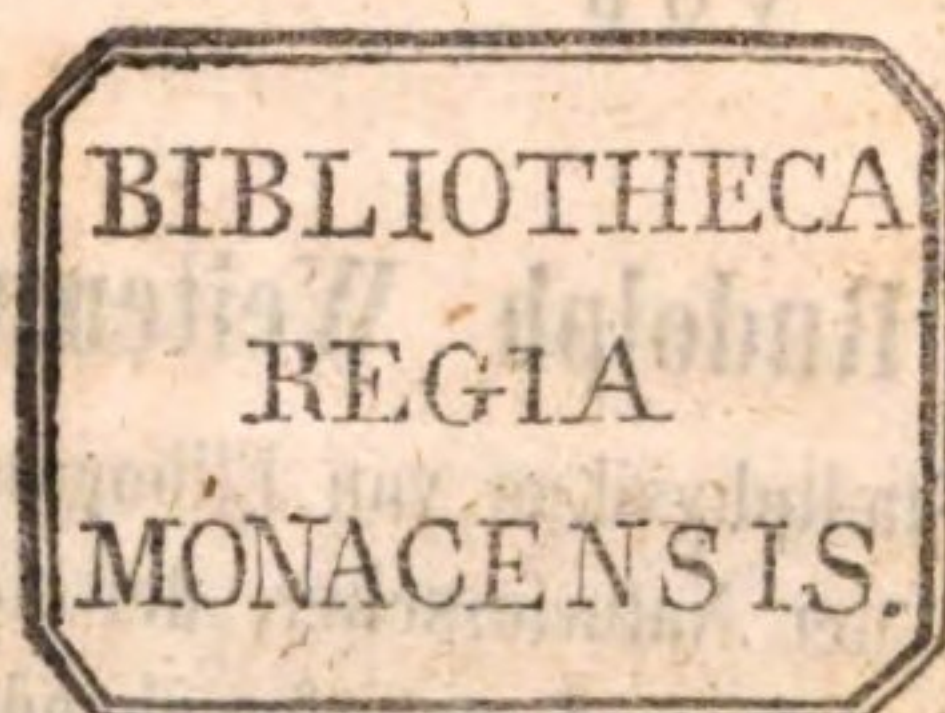
Druck von K. Geržabek, Brenntegasse.

Dr. Joseph Carl Ed. Hoser's

Handbuche

aus sein Leben und Wirken.

Nach dessen Tode herausgegeben



Prag. 1848.

Druck von K. Gerzabek, Brenntgasse.

Vorwort des Herausgebers.

Mit tiefer Wehmuth erfülle ich hiermit ein freundschaftliches Versprechen, welches ich vor zwei Jahren dem hochgeschätzten Collegen, Herrn Hofrath Dr. Hoser geben musste, dass ich nach seinem Tode die Redaction und Veröffentlichung seiner Selbstbiographie besorgen wolle. War er gleich schon damals ein ehrwürdiger Greis von 77 Jahren; so ging mir gewiss mein Wunsch aufrichtig vom Herzen, wenn ich ihm darauf erwiederte: „es mögen bis zur Erfüllung jenes Versprechens noch recht viele Jahre vergehen.“ Die Vorsehung wollte es anders; Hoser, welcher nach rühmlich vollendeter Laufbahn einer vielbewegten Wirksamkeit seine letzten Lebenstage in der Musse eines weisen Vaterlands- und Menschenfreundes in Prag zugebracht hatte — starb leider schon am 22. August 1848 in seinem 79. Lebensjahre, nach einem kurzen Krankenlager.

Joseph Carl Eduard Hoser war Jubilar-doctor der Medicin an der Prager Hochschule, Magister der Geburtshülfe, jubil. k. k. Hofarzt, Hofrath und emerit. Leibarzt Weiland Sr. k. k. Hoheit des Erzherzogs Carl von Oesterreich, Ritter des Ordens der eisernen Krone dritter Klasse, Mitglied der Prager und Wiener medicinischen Facultät, ordentl. Mitglied der k. böhm. Gesellsch. der Wissenschaften, Ehrenmitglied der preussisch-schlesischen Gesellschaft für vaterländische Cultur in Breslau, der k. k. Gesellschaft der Aerzte in Wien, der Prager Privat-Humanitätsgesellschaft, wirkendes Mitglied der Gesells. des vaterländischen Museums in Böh-

IV

men, der Gesellschaft der Musikfreunde des österr. Kaiserstaates, des Kunstvereins für Unterstützung der bildenden Künste und des Hilfsvereins für verdiente Studenten in Wien, beitrug. Mitglied des Vereins für Kirchenmusik in Böhmen, der Gesellschaft patriotischer Kunstfreunde in Prag u. s. w.

Ueber Dr. Hoser's höchst biedern und gemüthlichen Charakter will und kann ich mich hier jeder ausführlicher Auseinandersetzung enthalten. Der aufmerksame Leser des vorliegenden Werkchens, einer Art Memoiren, wird es aus seiner ungeschminkten Selbstschilderung bald am besten entnehmen, wenn er nicht das Glück genoss, den lebenswürdigen Greis aus dem unmittelbaren persönlichen Umgange zu kennen. Mit welcher unverdorbenen Kindlichkeit versetzt sich der edle Greis in die längst entschwundenen Jahre seiner ersten Jugend, wie lebhaft und genau erinnert er sich noch an die frühesten, scheinbar so geringfügigen Eindrücke und Ereignisse! Man wird ihm wohl gern die Redseligkeit nachsehen, mit welcher er uns von seiner Heimat und seinen ersten Schicksalen erzählt; denn es wird sicher wenige gemüthliche Menschen geben, die nicht, in dieser Beziehung mit ihm sympathisirend, mit besonderer Vorliebe von dem Orte ihrer Wiege und von ihren ersten Spielen sprechen. Eben so interessant sind für den Naturfreund die Bilder, welche Dr. Hoser hie und da von einigen Gegenden und anderen Gegenständen der Natur entwirft, wenn sie auch, streng genommen, nicht in seine Lebensskizze gehören.

Auf der Grundlage einer soliden *altklassischen* Bildung, welche sich Hoser schon während seiner akademischen Jugendzeit nach der damaligen

lößlichen, jetzt leider immer seltener werdenden Sitte der besten Köpfe angeeignet hatte und die er auch unter seinen späteren so zerstreuenden Lebensverhältnissen nie ganz aus den Augen verlor — hatte er sich durch fernere praktische Studien und treue Naturbeobachtung eine eben so gründliche *real-moderne* Bildung erworben; so dass ihm, bei seinem bis ins hohe Greisenalter treu gebliebenen Gedächtnisse, seine bedeutenden klassischen, naturwissenschaftlichen und kunstgeschichtlichen Detailskenntnisse stets schlagfertig zu Gebote standen.

Bei aller dieser Gelehrsamkeit und ärztlich-praktischen Tüchtigkeit hatte Hoser auch den ihm angeborenen ästhetischen Sinn sowohl für die Schönheiten der Natur als der Kunst in besonderem Masse entwickelt und sich namentlich in Bezug auf Malerei zu einem wahren Kunstkenner emporgeschwungen. Nur selten mag übrigens jene harmonische Combination vorkommen, in welcher, wie bei Hoser, das feine anspruchslose Benehmen mit offener Geradheit des Charakters stand, wo ungezwungene Artigkeit sich zu strenger Wahrheitsliebe gesellte.

Wie vielseitig hochgebildet, unermüdlich fleissig und auch literärisch thätig Hoser bis in seine letzten Lebenstage gewesen, beweiset zur Genüge das beifolgende Verzeichniss sämtlicher von ihm in der langen Reihe von mehr denn 56 (!) Jahren verfassten, grösseren oder kleineren Abhandlungen und selbstständigen Schriften:

1. Beobachtungen über Gegenstände der Natur auf einer Reise durch den Böhmerwald. Von Preissler, Lindacker und Hoser. (In Dr. Joh. Mayer's Sammlung physikal. Aufsätze u. s. w. Dresden in der Walther'schen Hofbuchh. 1791. III. B.

VI

2. Bemerkungen auf einer Reise durch einen Theil des Rakonitzer Kreises im Jahre 1793. (Ebendas. IV. Band.)

3. Bemerkungen auf einer Reise nach dem Isergebirge und einigen anderen Gebirgsgegenden des Bunzlauer Kreises im J. 1794. (Ebendas. IV. B.)

4. Mineralogische Bemerkungen über einige Gegenden des Rakonitzer Kreises. (In Fr. Wilib. Schmidt's Samml. physikalisch-ökonomischer Aufsätze u. s. w. Prag, 1795.)

Uebersicht der Gebirge Böhmens. (Im Schematismus für das Königreich Böhmen für das Jahr 1802. Prag bei Widtmann.)

6. Die Naturschönheiten und Kunstanlagen der Stadt Baden in Oesterreich und ihren Umgebungen. Wien und Baden 1803 bei Geistinger.

7. Das Riesengebirge in einer statistisch-topographischen und pittoresken Uebersicht. Zwei Theile. Wien 1803 bei J. Geistinger.

8. Ueber den Leinwandhandel der Stadt Trautenau in Böhmen mit einer Uebersicht seiner Ausfuhr durch die zehn ersten Jahre dieses Jahrhunderts. (In Andre's patriotischem Tagblatte. Brünn 1804.)

9. Ueber den Edelstein- und Glascompositions-handel der Stadt Turnau im Bunzlauer Kreise von Böhmen. (Ebendas.)

10. Beiträge zur Charakteristik des Granits aus dem Gesichtspunkte eines, im Reiche der Anorganen eben so wie in den Reichen der Organismen herrschenden Urbildungsgesetzes. (In den Abhandl. der k. böhm. Gesellsch. der Wissenschaft. Prag 1840. Auch eigends abgedruckt. 21 S. in gr. 4.)

11. und 12. Der Geltschberg und das Schar-kathal. Zwei physikalisch-mineralogische Mono-

graphien. (Ebendas. V. Folge. Band 2. Prag 1842. Auch eigends abgedruckt. 38 S. in gr. 4.)

13. Ideen über mineralogische Körner- und Kugelbildung, Conglomerate und Trümmergestein. (Ebendas. V. Folge, Band 2. Auch eigends abgedruckt. 12. S. in gr. 4.)

14. Das Riesengebirge und seine Bewohner. Herausgegeben von der Gesellschaft des vaterländischen Museums in Böhmen. Prag 1841, bei Fr. Ehrlich. Mit mehreren Kupfern. XXXIV und 292 S. in gr. 8.

15. Schutzrede für unsere Mitgeschöpfe, die Thiere. Von einem Freunde der Humanität. Wien 1844.

16. Ideen über die zweckmässigste Einrichtung von Gemälde-Gallerien und Cabinetten. Von einem Kunstfreunde. Prag 1845. 31. S. in gr. 8.

17. Catalogue raisonné oder beschreibendes Verzeichniss der im Galleriegebäude der Gesellschaft patriotischer Kunstfreunde zu Prag aufgestellten Hoser'schen Gemäldesammlung. Prag 1846. Auf Kosten des Herausgebers. XXII. und 212 S. in gr. 8.

18. Die Sommerfahrten der böhmischen Dampfschiffe und der malerische Charakter des Elbethals von Obřistwj bis Meissen. Von Dr. J. K. H . . . r. Prag 1847. 114 S. in kl. 8.

19. War Böhmen zufolge seiner von Gebirgen umgürteten Lage in vorgeschichtlicher Zeit ein See? (In den Abhandl. der k. böhm. Ges. der Wissensch. V. Folge, Band 5. Prag 1848. S. 357 — 367.)

20. Können wir von unseren geognostischen Forschungen über den Bau der Erde jemals ein genügendes Resultat erwarten? (Ebendas. V. Folge, Band 5. S. 369 — 387.)

VIII

Noch im Manuscripte befinden sich :

21. Einige Beiträge zur Kenntniss der geognostischen Verhältnisse der westlichen Gegend von Prag.

22. Einige Worte über Crystallisation im Grossen.

23. Sudetische Anthologie, d. i. Sammlung neuerer Gedichte und Stellen aus Gedichten, welche Bezug auf das Riesengebirge haben.

24. Bilder und Rückerinnerungen aus dem Riesengebirge. Aus dem Tagebuche eines alten Sudetenwanderers.

Möge der Verstorbene recht Vielen zum würdigen Vorbilde nicht nur eines warmen Patrioten und edelsinnigen Menschenfreundes, sondern auch eines unermüdlichen Gelehrten und gediegenen Kunstkenners dienen. Möge so Mancher, dessen äussere Verhältnisse günstig sind, durch dieses vor treffliche Beispiel angespornt, nicht unterlassen, sein angemessenes Schärflein auf den Altar der vaterländischen Kunst und Wissenschaft mit jener Liberalität zu legen, wie es Dr. Hoser, selbst mit bedeutenden Opfern, durch mehr als ein halbes Jahrhundert gethan. Sein Name wird fortleben in sämtlichen Instituten des böhmischen Vaterlandes, deren Zweck Erhaltung und Förderung der Wissenschaften und Künste ist, welche er so wesentlich und eifrig pflegte.

Ruhe seiner Asche! Sein Andenken sei uns heilig!

Prag, am 18. September 1848.

Dr. Weitenweber.

Im Tode ist Wahrheit.

Marquis Posa.

Einer eigenhändigen Calender - Note meines Vaters zu Folge wurde ich am 30. Jänner 1770, 50 Minuten vor 7 Uhr Abends, in dem eine Stunde östlich von der böhmischen Kreisstadt Leitmeritz entfernten, ehemals churfürstlich baierischen (hierauf grossherz. toskanischen, gegenwärtig kais. österr.) Amtsorte Ploschkowitz, wo mein Vater, J o h a n n G e o r g H o s e r, die Stelle des herrschaftlichen Rentmeisters bekleidete, geboren und erhielt am 1. Febr. dess. J. als katholischer Täufling den Namen J o s e p h. Von elf Geschwistern waren, als ich, das jüngste Glied der Familie, auf die Welt kam, nur noch ein einziger Bruder (Johann) und vier Schwestern (Anna, Maria, Katharina und Theresia) am Leben.

Je mehr ich dem eigenthümlichen Gange meiner ersten Entwicklung, dem ersten Bewusstsein meines Selbst, den frühesten Neigungen und Bedürfnissen meines Herzens, vor Allem aber der, fast alle meine andern Triebe beherrschenden, von frühester Kindheit an bis ins hohe Greisenalter (ich bin, während ich dieses schreibe, im 78. Jahre) mir unter allen Umständen unverbrüchlich treu gebliebenen Liebe zur Natur und ihrer Anschauung nachdenke, — desto inniger bin ich überzeugt, dass der Ort unserer Geburt oder, noch richtiger, dass die Gegend, in welcher wir die ersten Begriffe oder Eindrücke von der uns umgebenden Welt erhalten, auf unser

ganzes nachheriges Charaktergepräge und Wesen vom wichtigsten Einflusse sei. Oft habe ich daher dem Genius meines Lebens gedankt, dass er mich in so fern in einer gemäßigten Zone, in einem nicht barbarischen Lande und in einer freundlichen Landgegend, welche zwischen rauher Erhabenheit des Gebirges und kahler Eintönigkeit der Fläche gerade die rechte Mitte hält, das Licht der Welt erblicken und ins Dasein treten liess.

Da ich die ersten sechs Jahre meiner harmlosen Kindheit zu Ploschkowitz, in einer der reizendsten Elbegegenden zubrachte, so dürfte es der Leser vorliegender Blätter aus Gründen, mit deren Anführung hier schon ich seinem Urtheile durchaus nicht vorgreifen will, hoffentlich entschuldigen, wenn ich ihm das kindliche Theater, auf welchem die ersten, ja vielleicht die glücklichsten Scenen meines Lebens aufgeführt wurden, mit einigen flüchtigen, aber deshalb nicht minder treuen Zügen skizzire.

Das *alte*, in seiner ersten Anlage schon aus dem 15. Jahrhunderte stammende obrigkeitliche Schloss, in welchem nebst dem Oberbeamten der Herrschaft und einem Kastner auch mein Vater wohnte, hat seit gegenwärtig bereits 40 Jahren einem andern zweckmässiger eingerichteten Amtsgebäude weichen müssen; so wie auch die übrigen sehr solid und zum Theil wahrhaft grossartig aufgeführten Wirthschaftsgebäude von neuer Entstehung und grossentheils erst aus dem jetzigen Jahrhundert sind. Aber noch steht das alterthümliche Schloss lebhaft vor meiner Erinnerung mit seinen hohen schweren Giebeln, seinen ungleichen stark vergitterten Fenstern, seinem engen holperig gepflasterten Hofraume, seinen schauerlich düsteren Gewölben, seiner ungeheuern Wasch- und Kochküche und den mancherlei, zu verschiedenen Zeiten ohne Rücksicht auf das Ganze nur nach jedesmaligem Bedürfniss und Anlass eingerichteten Zubauen, welche

aber eben darum auch aller Symmetrie und äusserer Eleganz entbehrten. — Mein Vater bewohnte aber gerade den ältesten Theil des Schlosses und zu seinem, im Ganzen für eine Familie von 7 Individuen und einer Magd ziemlich karg ausgemessenen Quartiere gehörte ein grosses Zimmer, das nach alter Art eine gewölbte, mit schwerer Stuccaturarbeit verzierte Decke, Wandtapeten von Wollzeug mit grossen blauen Blumen auf grauem Grunde, und noch einigen alten Hausrath an Kästen und Stühlen, so wie ein ungeheueres zweischlafiges Himmelbett enthielt, und dessen ziemlich hohe Fenster die Aussicht nach dem erwähnten Hofraume gewährten. Dieses Gemach führte den Namen des Princessenzimmers, weil eine Grossherzogin von Toskana Anna Maria dasselbe, bevor das um die Mitte des 17. Jahrhunderts von ihr erbaute neue Schloss fertig wurde, bewohnt hatte. Dieses Gemach, von unserer Familie gewöhnlicher Weise nicht bewohnt, sondern als entbehrlicher Raum zur Aufbewahrung von Wäsche, Garderobe u. dgl. benützt und, wie wohl in seltenen Fällen auch als Gastzimmer behandelt, war mir behufs meiner kindlichen Spiele vorzüglich lieb. Ich fühlte mich immer sehr glücklich und gewissermassen ausgezeichnet, wenn meine Mutter mir erlaubte, mich in demselben umzusehen und die, nach meinen damaligen eben erst sich entwickelnden Begriffen, in ihm verwahrte Herrlichkeit zu bewundern. Es war der Ort, wo ich die ersten Ahnungen von irdischer Grösse und Hoheit, vom Unterschied der Stände und Ungleichheit menschlicher Geschicke erhielt; aber auch der Ort, wo ich das erste Missgeschick im Leben erfuhr, den ersten Schmerz kennen lernte, indem ich kaum 4 Jahre alt durch einen Fall vom Stuhle das Spindelbein des rechten Armes brach, jedoch durch einen Dorfarzt glücklich behandelt in Kurzem wieder

hergestellt wurde. Es ist dies zugleich das früheste Ereigniss, dessen ich mich recht lebhaft erinnere.

Wichtiger jedoch, als dieses Princessenzimmer war mir ein nahes, gleichfalls nicht bewohntes, eigentlich als Speisegewölbe und Vorrathskammer benütztes Gemach, das nur durch einen schmalen Gang von der übrigen Wohnung getrennt, durch ein einziges stark vergittertes Fenster nach der Morgenseite die Aussicht in den Garten und über diesen hinweg auf einen Theil der die Gegend ost- und nordwärts beherrschenden Gebirge hatte. Es wäre sehr natürlich und verzeihlich gewesen, wenn mich als 4 — 5jährigen Knaben die mancherlei kleinen Vorräthe an frischem oder gedörrtem Obst und an anderen Esswaaren mit besonderer Vorliebe für dieses Gemach eingenommen hätten. Doch mit Nichten! ich bin mir die Gerechtigkeit schuldig, den Leser zu versichern, dass ich selbst als Kind kein sogenanntes Naschkätzchen war, mich immer nur an die eigentlichen bestimmten Mahlzeiten hielt und die üble und schädliche Gewohnheit des öfteren Essens mein ganzes Leben lang nicht besass, weder selbe an Anderen leiden konnte; ein Vortheil, welcher mir bei sehr vielen Gelegenheiten, namentlich auf meinen Reisen, sehr wohl zu statten kam. Das, was mich zu diesem Zimmer so ungemein, ja so unwiderstehlich anzog, war nebst seiner angenehmen Sommerkühle seine, im Vergleiche unserer übrigen Stuben herrliche Aussicht.

Ich muss hier zuvörderst einschalten, dass die schönere Hälfte der herrschaftlichen Gebäude von Ploschkowitz, der eigentliche Glanzpunkt dieses Ortes, das nach der Ostseite hin angebaute *neue* Schloss mit seinen Gärten war und zum Theil noch ist. Die Grossherzogin Anna Maria von Toskana hatte es, wie oben bereits erwähnt, anfangs des 18. Jahrhunderts um eine, für jene Zeit ungeheuere Summe — die Sage behauptet, um mehr als eine Million Gulden — nach dem da-

mals herrschenden Schnörkelgeschmacke in einem halb italienischen, halb chinesischen Style erbaut und mit allem Luxus an Ziergärten, Terrassen, bedeckten Gängen und offenen Galerien, beschorenen Hecken, Statuen und Grotten, Wasserbassins und springenden Wässern u. dgl. nach Lenoire'schem Vorbilde als ein kleines Versailles ausstatten lassen. Um den Bau eifriger zu betreiben, bewohnte diese Grossherzogin, wie ich bereits oben erzählte, während seiner ganzen Dauer, das alte unbequeme Schlossgebäude und damit es weder ihre Zeitgenossen noch die Nachkommenschaft je erfahre, was ihr die Schöpfung von Ploschkowitz gekostet habe, soll sie die Arbeitsleute am Ende jeder Woche selbst ausgezahlt und nach hergestelltem Bau sämtliche Rechnungen verbrannt haben. Dieses neue Schloss war nichts weniger als äusserlich von imposanter Grösse und einer dem hohen Range der Gründerin angemessenen Räumlichkeit, indem es ausser dem Erdgeschosse nur ein einziges, aber hohes Stockwerk (die eigentliche belle Etage und Wohnung der Herrschaft, bestehend aus einem ovalen Saale und geräumigen Vestibule, etwa fünf Gemächern auf jeder Seite desselben, ferner einer kleinen runden Hauskapelle und einem ihr gegenüberliegenden, gleichfalls runden Spiegelkabinett) und eine geringe Anzahl von Bodenkammern für die Dienerschaft enthielt, übrigens aber mit einer, mit architektonischer Raumverschwendung angebrachten prachtvollen Doppelstiege im Innern, und im Erdgeschosse zur bequemen Einfahrt von drei Seiten mit sehr geräumigen, mit künstlicher Spannung beinahe ganz flach gewölbten Hallen versehen war. Doch gewann dieses Schloss durch seine Prunkgärten, die sich von Süden nach Norden terrassenartig ansteigend, vor und hinter demselben ausbreiteten, vorzüglich aber durch den vom Schlosse beiderseits auslaufenden steinernen Bogen- gang, der dasselbe westlich mit dem alten Beamtenschlosse,

östlich mit der Wohnung des Gärtners verband, und dessen oberer Theil mit zahlreichen Statuen und Vasen verziert war, ein Ansehen von Grösse und Herrlichkeit, die bei Jedem, der selbes zum ersten Male erblickte, grosse Erwartungen zu erregen vermochte und besonders einem Kinde, dessen ganzes Wissen sich bisher nur auf die Ammenmärchen beschränkte, welche ihm von seinen älteren Schwestern erzählt wurden, wie ein wahres Zauberreich oder Feenschloss erscheinen musste.

Nach diesem Schlosse und der obern Abtheilung seines Gartens mit den dazu gehörigen Gewächs- und Orangeriehäusern und einem in der Mitte des Hintergrundes sich erhebenden offenen Gartenpavillon ging nun die Aussicht des früher erwähnten, von mir so ganz besonders bevorzugten Zimmers in unsere Wohnung. An seinem vergitterten einzigen Fenster und gesichert durch einen Geländerstuhl konnte ich stundenlang verweilen, den Beschäftigungen der Gartenarbeiter zusehen, dem Gesange der Vögel in den dichtbelaubten Bosquets horchen und dem Zuge der Wolken am blauen Himmelsgewölbe mit meinen Blicken folgen, ihren oft phantastischen Formen alle die Gestalten und wunderbare Deutung gebend, die meine schon frühzeitig sehr bewegliche Einbildungskraft allen sinnlichen Erscheinungen zu verleihen stets so geneigt war.

Doch mehr als alle diese Gegenstände fesselte und beschäftigte meine kindliche Phantasie der Anblick der schönen Berge, die im Norden sich hinter dem weiten Thale, an dessen westlichen Abhänge sich mein Geburtsort lehnte, in allerlei schönen Formen erhoben und unter welchen besonders die gewaltige Masse des eine starke Meile gegen Osten von Ploschkowitz entfernten Göltschberges über die Gärten herüberblickte. In ihr Anschauen versunken, ob Wolken sich auf sie herabsenkten, Nebelstreifen sie umzogen oder des

Himmels reines Aetherblau umfloss, waren immer der liebste Gegenstand meiner Aufmerksamkeit und der reiche Stoff meiner glücklichsten Träumereien; nach ihren Gipfeln hätte ich fliegen und dort, dem Himmel so nahe, ihn mit den Händen erreichen und alle die wunderbaren schönen Gegenden und Länder überschauen mögen, die, wie ich wähnte, hinter ihrem blauen Rücken noch verborgen lagen.

Die öftere Wiederkehr solcher Genüsse, denen nie Sättigung oder Ueberdruß folgte und die ich vorzüglich, wenn nach regnichten Tagen wieder heitere Witterung eintrat, vor jeder andern Unterhaltung aufsuchte, hat, ich bin es überzeugt, auf die frühe Entwicklung meiner Geisteskräfte und Gefühle einen unläugbar wichtigen Einfluss gehabt und besonders jene schwärmerische Vorliebe für Gebirgsgegenden und schöne Landschaften überhaupt in mir begründet, welche mich in meinen späteren Jahren zum leidenschaftlichen Liebhaber des Reisens, zum wärmsten Freund der Natur, namentlich in näherer Beziehung auf Mineralogie und Geognosie, so wie zum Verehrer der schönen Künste, besonders der Malerei machte und mir durch Realisirung meiner Wünsche in dieser Hinsicht und durch nachherigen Verkehr in den Gebieten dieser Doctrinen die schönsten und reinsten Genüsse meines Lebens bereitete.

So flossen unter der liebevollen Sorgfalt und Pflege meiner guten Mutter und der vier um mehrere Jahre älteren Schwestern die ersten fünf Jahre meiner Kindheit selig dahin. Nur einzelne Ereignisse traten hie und da so bedeutsam und erschütternd auf, dass sie auch mich aus meiner Ruhe aufschreckten, das harmlose Kind auf einige Zeit mit Gewalt aus seinem Himmel herausrissen; sie machten so tiefe und bleibende Eindrücke auf mein zartes Gemüth, dass sie noch heute (also nach beinahe 74 Jahren) mit grosser Lebendigkeit vor meiner Erinnerung stehen. Von dieser Art war ausser

der bereits erwähnten Verletzung meines Armes; durch einen Fall, der Schrecken über eine, auf einem nahen Dorfe ausgebrochene Feuersbrunst, die mehrere Häuser und erst kürzlich angefüllte Scheuern in die Asche legte. Ich war damals freilich noch zu viel Kind, um die ganze Grösse eines solchen Unglückes für die dabei unmittelbar Betheiligten zu ermessen; allein ich sah, während mein Vater sammt dem Amtmanne und den übrigen Beamten mit Löschwerkzeugen nach dem Orte des Unglückes eilten, an der Seite meiner Mutter und Schwestern aus einem Bodenfenster den ganzen grauenhaften Vorgang dieses Ereignisses mit an. Der Jammer der Meinigen um die armen Verunglückten, der Lärm im Hofe und die wilde Bewegung auf der Strasse unter den zur Rettung und Hilfe Eilenden, wirkte zu mächtig und so erschütternd auf meine zarte Seele, dass ich mehrere Tage hindurch in einer widernatürlichen Aufregung blieb und zu meinem gewohnten Zeitvertreiben keine Lust bezeigte. — Dasselbe war bei einem ähnlichen Ereignisse der Fall, wo einmal, als ich eben mit meinen Schwestern an einem schönen mond hellen Sommerabende am Fenster stand, plötzlich aus dem Schornsteine des nahe gegenüber stehenden Bräuhauses Feuerfunken und unmittelbar darauf eine hohe Flamme aufstieg, die uns unter dem Angstruf: Feuer! Feuer! um so mehr mit fast tödtlichem Schrecken ergriff, als die Gefahr so nahe, und die Folgen des Unglückes für uns Alle so verderblich werden konnten. Doch glücklicher Weise wurde es durch schnelle und energische Massregeln eigentlich noch im Entstehen gewältigt und die uns drohende Gefahr war im Zeitraume von einer Stunde wieder entfernt.

Ein Unglück anderer Art machte zu jener Zeit auf mein kindlich empfindsames Gemüth gleichfalls einen höchst schmerzlichen Eindruck. Die jüngste Tochter des erwähnten Amtmannes, von 12 bis 13 Jahren, das beste Kind in dieser

durch die finstere Gemüthsart und herzlose Roheit des Vaters unglücklichen Familie hatte das Unglück, bei Gelegenheit eines Bades, dass sie in der Waschküche in Anwesenheit ihrer älteren Schwester eben zu nehmen im Begriffe war, durch Unvorsichtigkeit einer Magd mit einer vollen Kanne süddeutschen Wassers übergossen und so unglücklich verbrannt zu werden, dass sie unter herzerschneidendem Schmerzgeschrei halbtodt nach Hause gebracht wurde. Die Aermste wurde zwar am Leben erhalten, litt aber mehrere Wochen lang unsägliche Qualen und da das, was mit ihr vorging und was sie zu erdulden hatte, das tägliche Gespräch meiner Angehörigen und Umgebung bildete, so erwuchs daraus für mich selbst ein Zustand des Leidens, der Theilnahme und des regsten Mitgefühles für die Leiden Anderer, die für ein Kind von so zartem Alter noch viel zu ernsthaft war und meinen Nerven schon früh, jene Anderen wohl zusagende, für mich selbst aber eben nicht beglückende Stimmung und Empfindlichkeit gab, dass sie seither durch mein ganzes Leben bei den Leiden Anderer immer sympathisch miterklingen oder, zu heftig ergriffen, auch wechselweise schmerzlich erbeben.

Unwillkürlich reiht sich an die Erzählung dieses, vielleicht Manchem so unbedeutend scheinenden, Ereignisses aus meinen frühesten Kinderjahren die Erinnerung an ein anderes an, das gleichfalls einen bleibenden Eindruck auf mich gemacht und jenen unverilgbaren Abscheu gegen muthwillige Bedrückung und tyrannische Willkür in meinem Herzen erweckt hat. So weit hatte es die gefühllose Härte des damaligen Amtmannes, eines ächten Bauernschinders, wie man in jener Zeit die Mehrzahl der Amtleute mit Recht nennen konnte, dessen furchtbare Gesichtszüge mir noch vor Augen schweben, und seine fast an Mordlust gränzende satanische Wuth, die kleinsten Vergehen

der Unterthanen mit den härtesten Strafen zu belegen, und den um Nachsicht und Barmherzigkeit Flehenden statt Mitleid nur grinsendes Hohngelächter entgegen zu setzen, endlich gebracht, dass die Bauern mehrerer zur Herrschaft Ploschkowitz gehörigen Dörfer, nachdem alle ihre Beschwerden, Vorstellungen und Bitten um Abhilfe bei der Obrigkeit missachtet geblieben oder vielleicht selbst unterschlagen worden waren, in offenen Aufruhr sich gegen ihren Tyrannen erhoben und sich eidlich unter einander verbunden hatten, ihn aus dem Wege zu schaffen, und seine Wohnung, übrigens mit Schonung seiner Familie, der Erde gleich zu machen. Schon war der Tag und die Stunde bestimmt, wo der Angriff auf das Amtshaus geschehen sollte; an der ernstlichen Absicht der Verabredung und der Nähe der Gefahr konnte nicht gezweifelt werden. Die Umstände waren dringend und das nahe Leitmeritzer Kreisamt, von der Sache in vollständige Kenntniss gesetzt, beorderte eine halbe Compagnie Militär nach dem Dorfe, von welchem aus die versammelte Bauernschar ihren verhängnissvollen Zug unternehmen wollte. Der Kreishauptmann selbst erwartete sie im Amtsorte, um die Beschwerden der Missvergnügten zu vernehmen, ihnen nach Recht und Billigkeit abzuhelpen, den Amtmann in die Schranken seiner legalen Befugniss zu verweisen, die Rädelführer des Aufstandes hingegen, welche in einigen Stücken zu weit gegangen waren, zu verhaften und bis zur völligen Wiederherstellung der frühern Ruhe und Ordnung als Geisseln in sicherem Gewahrsam zu behalten. Während dies Alles im Hofe des Amtshauses vorging, hatte der feige Tyrann, dessen unmenschliche Behandlung allein den Aufstand hervorgerufen hatte, sich mit den Seinen in den verborgensten Winkel des Hauses geflüchtet und litt, auf den Knien liegend, Gebete und Gelübde vor sich hinlallend, Todes-

angst und alle Höllenqual eines bösen Gewissens, flehte wie ein Kind weinend um Barmherzigkeit und kam nicht eher zur Besinnung, als bis die missvergnügte Schaar auf den vom Kreishauptmann erhaltenen Bescheid und einige ernste Ermahnungen wieder aus einander gegangen und ein Commando-Soldaten im Amtsorte zurückgelassen worden war. Die Leitung der Amtsgeschäfte hatte vor der Hand mein Vater zu besorgen, welcher überhaupt eine andere Menschennatur als der Amtmann, selbst in diesen kritischen Momenten sich frei und unbefangen mitten unter den aufrührerischen Bauern bewegen durfte, und von ihnen mit Achtung und Aeusserungen unbedingter Zufriedenheit behandelt wurde.

Ereignisse dieser Art waren in jener Zeit und bis vor der erst später vom grossen Joseph II. aufgehobenen Leibeigenschaft des Unterthans, bei der noch ziemlich mittelalterlichen Behandlung des letzteren von Seite der Gutsherren durch ihre Satelliten, die Amtsleute, eben keine ganz seltene Erscheinung. Jede Erinnerung an die empörende Roheit und Willkür, mit der der arme Bauer für Vergehen, deren Unterlassung oft nicht einmal in seiner Macht stand, gestraft wurde, versetzt noch jetzt, nach mehr als 70 Jahren, mein Gemüth in eine Verstimmung, derjenigen ähnlich, die mich als Kind von fünf Jahren durchschauerte und gewöhnlich für den ganzen Tag um meinen Frohsinn brachte. Es verging nur selten ein Amtstag (Gerichtstag), an dem nicht wenigstens ein, gewöhnlich aber mehrere Bauern aus geringen Anlässen mit der sogenannten Amts-Karabatsche stehend mehrere Streiche auf den Rücken, bei grösseren Vergehen hingegen, die natürlich nur der Amtmann ganz allein nach Willkür und Laune bestimmte, über einer Bank liegend auf seine Gesässtheile erhielt und welche zuweilen so ausgiebig waren, dass der Bauer ausser Stande zu gehen, von seinen Bekannten nach Hause geführt werden und ein

Paar Tage das Bett hüten musste. — Eine Art von Strafe war das Stehen oder Sitzen vor einer Art hölzerner, im Hofraume unter freiem Himmel stehenden Lade mit Löchern, durch welche die Hände oder die Füße, nach erschwerenden Umständen auch beide zugleich, so durchgesteckt und befestiget wurden, dass der Sträfling sich nicht frei machen konnte und aller willkürlichen Bewegungen beraubt, oft zwei, drei Stunden lang im Winter der Kälte, im Sommer der Hitze und den quälenden Stichen der Insecten ausgesetzt bleiben musste; oder zu dem noch mehr entwürdigenden, aber als belustigendes Schauspiel für die rohe Menge beliebten Eselreiten verurtheilt ward, eine Art Latten-Arrest, welche darin bestand, dass der Verurtheilte auf den scharfkantigen Rücken eines hochheinigen hölzernen Esels gesetzt wurde, eine Qual, die er selten länger als eine halbe Stunde aushielt. Nach dem glücklich gleich im Entstehen gedämpften Bauernaufreure wurden begreiflicher Weise dem Unholde von einem Amtmanne die Tigerkrallen gestutzt, seine übermüthige Macht gebrochen und die Wiederkehr solcher Strafszenen selten.

Doch auch bei manchen anderen, selbst zu Volksunterhaltungen gewordenen Gräueln jener halbbarbarischen Zeit musste ich als zartes empfindsames Kind von 4 — 6 Jahren Zeuge und Zuschauer sein. Einen vorzüglich widerlichen nachhaltigen Eindruck in dieser Hinsicht machte auf mich ein sogenanntes Bockstürzen. Dieser abscheuliche, auf ein albernes Vorurtheil gegründete Unsinn bestand darin, dass man am Walpurgis-Abend, d. i. letzten April, einen Bock von irgend einer bedeutenden Höhe herabstürzte, um das unmittelbar darauf dem armen Thier entzogene Blut als eine vermeintliche Arznei gegen eine Menge von Krankheitsübeln aufzubewahren. Ein solches Schauspiel wurde denn auch einmal im grossen Hofraume vor dem alten Schlosse un-

mittelbar vor der Wohnung des Amtmannes gegeben. Noch sehe ich die dem barbarischen Schauspiele entgegenharrende Menschenmenge, grösstentheils aus den Bewohnern des Schlosses und Dorfes Ploschkowitz bestehend; noch höre ich die wilden Ausbrüche der Lust, als das arme Opferthier aus seinem friedlichen Stalle herbeigeholt, nicht ohne Widerstreben und sein unglückliches Geschick gleichsam ahnend, alle seine Kräfte anstrengend, sich von seinen Henkern loszumachen suchte, endlich in Todesangst, nicht wie gewöhnlich meckernd, sondern in anhaltendem Schmerzlaut aufschreiend, die Treppen bis zum fatalen Giebelfenster des Schlosses hinaufgezerrt wurde und endlich durch die wilde Horde seiner Peiniger von hinten gedrängt, den entscheidenden Sprung nicht länger vermeiden konnte. — Kämpfend mit kindlicher Neugierde und unnennbarer Angst glaubte ich zu vergehen, brach in Thränen aus und ward den ganzen Abend nicht zu trösten; nichts ist gewisser, als dass dieser Gräuel durch den unauslöschlichen Eindruck, welchen er auf mich machte, zugleich jenen tiefen Unwillen begründet hat, den ich mein ganzes Leben lang gegen jede Art unnützer Thierquälerei gehegt und auch in den letzten Tagen meines Lebens in einer eigenen Schrift *) an den Tag gelegt habe.

Doch hinweg von diesen trüben Erinnerungen, die auch meine Kindheit nicht selten umwölkten, zu heiteren und vergnüglicheren Bildern derselben, zu jenen Entzückungen eines längst verschwundenen Paradieses, das so voll reiner harmloser Seligkeit nur die Kindheit zu bieten vermag, dieser vorzugsweise vor unserer irdischen Pilgerfahrt selige Abschnitt des Lebens, wo das erwachende Gemüth ohne störenden Nebenblick in die Vergangenheit und Zukunft

*) Diese Schutzrede für unsere Mitgeschöpfe, die Thiere, von einem Freunde der Humanität“ wurde behufs eines zu gründenden Anti-Thierquäler-Vereins in den Jahren 1844 — 46 in dreitausend Exemplaren im Publicum unentgeltlich vertheilt. *Weitenweber.*

nur der heitern Gegenwart lebt und um den kommenden Tag nur insofern sich kümmert, als es von dem Zauberreiche, das es sich heute geschaffen, morgen vollständigen Besitz zu nehmen sich schmeichelt, wo für eine ihm zufällig vereitelte Hoffnung sogleich zehn andere, ihm um so schönere wieder erblühen. Ein zweites Mal noch scheint dieses unnennbare ätherreine Himmelsglück sich uns armen Erdenpilgern zu erschliessen durch jene zarte Sehnsucht, jenes süsse Hoffen in unserer ersten Liebe goldenen Zeit; doch ist es allzu oft nur Täuschung, nur eine trügerische Wiederholung jenes seligen Traumes, um uns im Erwachen um so schmerzlicher und nachhaltiger zu verletzen. Wohl dem Sterblichen, dem an der Gränze eines nützlich und vorwurfsfrei vollbrachten Lebens zum dritten Male glückliche Träume und schöne Ahnungen eines ungetrübten Jenseits beschleichen! sie gelten ihm dann als Bürgschaft, ja selbst als Vorgenuss des Himmels, der dort ihn erwartet. Und könnte auch diese Hoffnung ihn täuschen, die schönste seiner Ahnungen zerrinnen, wie ein lichter Morgentraum, nun denn, so schreckt ihn wenigstens nichts aus seiner Täuschung auf, er ist sich ihrer nicht mehr bewusst! —

Meine empfindsamen Spaziergänge in den Gärten des neuen Schlosses, was nur selten und meist nur in Gesellschaft meiner Schwestern geschah, so wie ausser dem Bereiche desselben durch die benachbarten Felder und Obstgärten, wurden bei günstiger Witterung fleissig fortgesetzt, die Vormittagsstunden dem ersten Unterricht im Buchstabiren und Lesen durch meine dritte Schwester, Katharina, die Regentage aber mit verschiedenen Spielen im Zimmer oder mit Besuchen bei meiner ebenbürtigen Freundin und Gespielin Johanna gewidmet. Die Abendstunden brachte ich in Gesellschaft meiner Eltern und vier Schwestern zu Hause zu, ihren Beschäftigungen zusehend, ihren Ge-

sprächen unter einander oder mit Bekannten und Nachbarn, welche sich hie und da zum Besuche einfanden, oder auch dem Vorlesen aus irgend einem Buche, mit Aufmerksamkeit horchend. Da es dem Wissbegierigen an Anlass zu vielfältigen Fragen nicht fehlte, so danke ich diesen häuslichen Winterabenden grösstentheils meine erste geistige Entwicklung. Zuweilen zeichnete ich aus Bilderbüchern, so gut es ohne Anleitung gehen wollte, mannigfaltige Figuren, Thiere, Gebäude und Landschaften nach, oder formte ich selbst allerlei Bilderwerk aus Wachs. Eine der anziehendsten Unterhaltungen war mir das Anfertigen von verschiedenem Zierrath, Kreuzen, Sternen, Kränzen und architektonischen Figuren mittelst kleiner geschliffenen Steinchen, oder auch mittelst färbigen Glasschmucks und Glasperlen, von welchen meine Schwestern einen ziemlichen Vorrath besassen; wurden mir diese verweigert, so behalf ich mir mit vielfärbigen Bohnen. Zuweilen holte mein Vater, um der Unterhaltung eine Abwechslung zu geben, aus der Rentkasse, die er zu verweisen hatte, einige neue blanke Münzen, auch Goldstücke herbei, an denen der in jeder Richtung wissbegierige Knabe seine Freude hatte, und erklärte mir, so gut er konnte, die darauf geprägten Bilder und Aufschriften, lehrte mich auch gleichzeitig ihren Werth und Gehalt kennen.

Dieser häuslichen Zeitvertreibe ungeachtet war mir das herannahende Frühjahr immer eine sehnsuchtsvoll erwartete, in jeder Hinsicht mich höchlich erfreuende Erscheinung. Der schmelzende Schnee und die dadurch gebildeten Eiszapfen am Rande der Dächer, die freundlichen Sonnenblicke der letzten Februar- und ersten März tage, der oft zu dieser Zeit schon recht dunkelblaue Himmel, die wiedererwachende Thätigkeit in Gärten und Feldern, selbst die reicheren Gaumengenüsse des Faschings und der mit Musik und lustigen Aufzügen gemengte Jubel der um diese Zeit häufiger als

sonst auf dem Lande gefeierten Bauern - Hochzeiten erfüllte mich mit unbeschreiblichem Behagen. Ich konnte es dann kaum erwarten, wieder ins Freie zu kommen und fühlte mich glücklich, wenn man bei der noch obwaltenden Ungangbarkeit der Wege gestattete auf der Gallerie, welche das alte Schloss mit dem neuen verbindet, eine Zeit lang zu lustwandeln. Es war mir dabei eine besondere Angelegenheit mit täglich steigendem Interesse zu bemerken, wie das junge Gras aus den Gartenparterren immer dichter und frischer hervorstach, wie aus den Knospen der Bäume und Sträucher sich Blätter entfalteten, Primeln, Veilchen und Hiazinthen, ihre Blumenkelche aufschliessend, die Luft mit Wohlgerüchen erfüllten, Mandeln, Pfirsiche und Aprikosen, Kirschen- und Apfelbäume sich mit dem herrlichen Roth und Weiss ihrer Blüthen bedeckten und nach und nach das ganze unter Tausenden von Obstbäumen halbverborgene Dorf im Rücken des Schlosses ein einziger blühender Garten schien. Dabei wurde meine kindliche Glückseligkeit noch durch die täglich zunehmenden Gesänge der Vögel vermehrt, die ihre Nester in den Bosqueten des Gartens, und dem Gezwitscher der Schwalben, die ihr bescheidenes Haus an den Gesimsen der Dächer und Fenster erbauten. Aber mein Entzücken erreichte den höchsten Grad, wenn endlich auch das schmelzende Flöten der Nachtigall sich in diese Hymnen mengte und meine Schwestern oft früh Morgens beim gemeinsamen Frühstücke mit Begeisterung davon sprachen, wie sie in vergangener Nacht an jenem Fenster, das nach dem Garten sieht, mit Aufopferung ihres Schlafes den melancholisch rührenden Accorden dieser Sängerin der Nacht gehorcht und sich an ihren süssen Melodien nicht haben satt hören können.

Dies elektrisirte mein kindliches, für reine Naturgenüsse schon früh erregbares Gemüth so gewaltig, dass ich meine

Schwestern bat, mich bei nächster Gelegenheit, wo sie der nächtlichen Sängerin wieder horchen würden, zu wecken. Sie thaten dies und, so unwahrscheinlich es dem Leser von einem 5—6jährigen Knaben auch scheinen mag, ich theilte mit ungewohnten Entzückungen diesen hohen Genuss mit ihnen und verlor mich in ein wollustvolles Gewebe wachender Träumereien, bis die Natur in ihre Rechte trat und mich ein gebieterischer Schlummer bewältigte, die guten Schwwestern mich schlafend wieder ins Bett zurücktrugen.

Noch genussvoller erweiterte sich der Kreis meiner Freuden durch die einsamen Wanderungen, die ich bei schöner Witterung und nachdem ich meine Lehrstunde früh und Nachmittags zur Zufriedenheit meiner Schwester Katharina zurückgelegt hatte, allein oder auch zuweilen in Gesellschaft eines andern, mir an Alter beiläufig gleichen Knaben, dem Sohne des Schlosswächters, durch die Gärten des neuen Schlosses oder auch um die Mittagsstunde, wenn der Letztere die Uhr aufziehen ging, in den einsamen Hallen dieses abenteuerlichen Baues ganz nach meiner Neigung unternehmen und mich ohne alle Beschränkung von Aussen im Reiche einer kindlichen Phantasie so recht nach Herzenslust ergehen durfte. Dies geschah denn besonders auch dann, wenn wegen vorzunehmender Säuberung des Schlosses und seines Mobiliars!, zur erwarteten Aufnahme irgend eines vornehmen Gastes u. dgl. alle Gemächer und Gänge offen standen; da, o! da war ich ein höchst glückliches Wesen, ein Wesen, das sich keinen höhern Genuss wünschte, als Tagelang in diesen Genüssen schwelgen zu können. Meine, durch manches Märchen, das meine ältere Schwester aus den von solchem Inhalte strotzenden Büchern, welche der damalige Zeitgeist und herrschende Ungeschmack in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts im Ueberflusse zu Tage förderte, geschöpft hatte, aufgeregte Phan-

tasie wusste allen den sonderbaren Gestalten und Bildwerken, diesen wasserspeienden Riesen-Flussgöttern und Seeungeheuern, an welchen das durch seine ehemaligen künstlichen Wasserspiele berühmte Schloss auch in ihrer dazumaligen gänzlichen Unthätigkeit noch so reich war, Leben und Bedeutung zu geben. Alles gewann für mich ein zauberisches feenhaftes Aussehen, und nicht viel fehlte, dass ich phantastische Gestalten mit einer Lebendigkeit wie wirkliche verkörperte Wesen am hellen Tage umherwallen und walten sah. Dazu wirkte nicht wenig das melancholische eintönige Brausen des unter den Gewölben des Schlosses, aus dem obern Garten in den untern, unsichtbar in stygischer Dunkelheit dahinfließenden Baches, der einst alle die Wasserkünste gespeist hatte, — der dröhnende Wiederhall der flach gewölbten Hallen und die Schauer-musik der durch schlecht verwahrte Fenster und Thüren von allen Seiten ungehindert eindringenden Windsbraut.

So war ich allmählig mit erreichtem sechsten Lebensjahre aus der Kindheit in das Knabenalter übergetreten und die zweite Aera meines Lebens (in meiner Erinnerung die süsseste) brach an. Sie hat auf das Gepräge meines Charakters den bestimmtesten Einfluss gehabt und, wäre es mir vom Schicksale vergönnt, irgend eine Periode meines Lebens noch einmal durchzumachen, so würde es keine andere als diese sein, die ich dazu erwählen würde.

Schon im Winter von 1775 auf 1776 erhielt mein Vater den Ruf, die Verwaltung des zur Herrschaft Ploschkowitz gehörigen, aber vom gleichnamigen Amtsorte ganz getrennten und zwei starke Meilen entfernten, eine Stunde unterhalb der kleinen Stadt Aussig an der Elbe liegenden Gutes Schwaden zu übernehmen, welches aus sieben Dörfern, zwei an die Unterthanen vertheilten und ihnen in Pacht gegebenen Meiereien, einer Försterei, einigen der Obrigkeit zinsbaren

Wirthshäusern, einer Mühle und einer Elbe - Ueberfuhr bestand. Es fand folglich keine eigentliche Bewirthschaftung dieses Gutes mehr statt, sondern es handelte sich bloß um die richtige Einkassirung der Gefälle, die Kundmachung der vom k. Kreisamte zugeschickten landesfürstlichen Verordnungen, so wie um die Ausübung der kleinen Gerichtsbarkeit und Ortspolizei. Es war dies also eigentlich eine Art von Ruheposten, der meinen von Gichtschmerzen hart gefolterten und oft wochenlang an den Gliedmassen zum Theil gelähmten Vater bei leidlichem Auskommen, das ihm auch einen Kanzlei-gehilfen (Schreiber) zu halten erlaubte, eine angemessene Beschäftigung gewährte und zugleich den Unterthanen und Gemeindevorstehern (Richtern) die Mühe und Zeitversäumniss ersparte, ihren bisherigen so weit entfernten Amtsort an den wöchentlichen Gerichtstagen oder bei sonst vorkommenden Gelegenheiten zu besuchen.

Obgleich mein Vater sein neues Amt erst im nächsten Frühjahr antreten sollte, so wurde doch das künftige neue Verhältniss, wie natürlich, den ganzen Winter hindurch schon oft von der Familie besprochen und Alles, was in dieser Hinsicht vorging oder gesagt wurde, war für mich, den wissbegierigen Knaben, dessen Auffassungsvermögen und Gefühlsweise sich mit jedem Tage mehr entwickelte, vom höchsten Interesse. Meine junge Einbildungskraft war, so viel ich mich noch erinnern kann, den ganzen Winter hindurch in ungewöhnlicher Aufregung und, so sehr mich auch die Dinge, die da kommen sollten, an sich erfreuten, so war doch auch die Gewissheit der Trennung von meiner geliebten Gespielin, Hannchen, ein bitterer Tropfen, der sich in alle meine kindlichen Genüsse mischte und mir eigentlich, nicht mehr wie bisher einen ganz wolkenlosen Himmel des Frohsinnes über meine Spiele auszubreiten gestattete. Meine Besuche bei Hannchen waren inzwischen durch alles dies um so häufiger

geworden, ihre Dauer um so länger, unsere Unterredung und wechselseitigen Zusagen, uns auch in der Entfernung noch oft zu besuchen, um so lebendiger und wärmer.

Eine zufällige Störung unserer Unterhaltungen sollte indess noch dadurch eintreten, dass ich im Laufe des letzten Winters in Ploschkowitz von Scharlachfieber befallen wurde, welches ich aber ohne eigentliche ärztliche Behandlung bloß durch die treue sorgsame Pflege meiner guten Mutter und der älteren Schwestern glücklich überstand. Meine Genesung war mit dem Eintritte des Frühjahrs 1776 eine vollständige und so wie ich in mir selbst ein neues Leben fühlte, so schien mir auch die Welt, die ich um mich her erblickte, selbst eine verschönerte, mit welcher sich diejenige, in deren noch ganz materiellen Genüssen ich bisher geschwelgt hatte, nicht vergleichen liess. Erst jetzt that sich mir der eigentliche Himmel der Kindheit in seiner ganzen stillen Glorie auf und ich verlebte nun erst jenen unbeschreiblich glücklichen, über Alles den Zauber schöner Ahnungen werfenden Zustand der harmlosen Knabenzeit, den keine andere Periode des Lebens mehr, selbst nicht die süßen Schauer der ersten Liebe, an eigentlicher Beglückung, erreichte.

Der Tag unserer Uebersiedelung nach Schwaden war endlich erschienen; es war ein heiterer glänzender Morgen um das Ende des Aprilmonds. Nachdem noch manche Abschiedsthräne den Wimpern meiner Schwestern und den meinigen entgleitet waren, bestiegen wir — meine Eltern, vier Schwestern, ich und eine Dienstmagd einen gewöhnlichen Leiterwagen, wie ihn die Dorfbewohner jener Gegenden zur Fortschaffung aller auf ihren Erwerbszweig Bezug habenden Gegenstände besitzen und welcher, bei dem elenden Zustande der Strassen zu jener Zeit, besonders aber auf den holperigen Vicinalwegen der Gebirgsdörfer in der That noch das einzige brauchbare Fuhrwerk darbot. Man hatte den Reisenden mit

vieler Sorgfalt aus fest zusammengeballten Strohbündeln, Kisten, Truhen und Päckchen Sitze vorgerichtet, welche für den ersten Augenblick einige Zweckmässigkeit und Bequemlichkeit zu versprechen schienen, aber bei der Eigenthümlichkeit des Fuhrwerkes nur zu bald ihre Unzulänglichkeit an den Tag legten. Obgleich nur im Schritte fahrend hatten wir noch nicht das obere Ende des Dorfes erreicht, als von dem Rütteln und Stossen des Wagens auf den reichlich umher gestreuten Basaltsteinen allmählig eine so völlige Unordnung im Innern des Wagens entstanden war, dass wir anhalten und die unter einander gerathenen Sitze und ihre Inhaber nicht ohne grosse Mühe wieder in ihre vorigen Stellen und Gerechtsame einzusetzen bemüssigt waren. Diese Arbeit musste während der Fahrt leider mehrmals wiederholt werden und bot demnach so wenig Bestand dar, dass meine Schwestern es vorzogen, den grössern Theil des Weges in Begleitung der Magd zu Fuss zurückzulegen und nur ich mit meinen Eltern, denen das Gehen auf den steinigen Pfaden noch beschwerlicher fiel, im Wagen zurückblieben und geduldig die Rippen- und Kopfstösse hinnahmen, die uns trotz aller Vorsicht, ihnen auszuweichen, dennoch in reichlicher Menge zu Theil wurden. Bei jeder andern Gelegenheit würde besonders ich sie schmerzlicher empfunden haben; allein heute, in einer mir so durchaus neuen Situation und in höchster Freude und Aufregung über Alles, was ich wahrnahm und fühlte, gingen Begegnisse dieser Art unbeachtet an mir vorüber.

Mich erfüllte Alles, was ich sah, mit unaussprechlichem Wohlbehagen. Die Dörfer, durch welche wir fuhren, wenn auch im Wesentlichen nicht anders als mein Geburtsort Ploschkowitz und das Pfarrdorf Pitschkowitz, wohin ich einigemal an Sonntagen des Kirchenganges wegen mit meinen Eltern gekommen war, boten mir doch manche neue Gegenstände der Beschauung dar; es waren andere Gegenden, andere

Menschen, andere Hausthiere, die ich sah, andere Geschäfte und Vorgänge bei der Landwirthschaft und in den häuslichen Verrichtungen, die ich hier zum Theil das erste Mal bemerkte und schon desshalb waren sie mir merkwürdig. Ueber alle Gegenstände mussten mir meine Eltern unaufhörlich Auskunft und Belehrung ertheilen, und meine Verwunderung wuchs mit jeder Viertelstunde in dem Masse, als ich in Allem, was mich umgab, in Berg und Thal, in Wald und Wiese, in Ackerland und Garten, eine beständige sich nie erschöpfende Abwechslung erblickte. Wohlbekannte Berge, die ich bisher nur aus dem Gartenfenster unserer Wohnung unzähligemal gesehen hatte, zeigten sich mir nun aus andern Gesichtspunkten, zur nicht geringen Verlegenheit für mein damaliges Auffassungsvermögen unter einer ganz andern Form und Gestalt; so das mir wohlbekannte Goldberglein, so die viel höhere pyramidale Panna, der Kelch und vor Allen der gewaltige Geltsch *), an dem ich mich um so weniger genug satt sehen konnte, als gerade er allein, während bei allmählig aufsteigendem Terrain die andern Berge mir verhältnissmässig nur als mässige Hügel erschienen, noch immer in imposanter Grösse gegenüber stand.

Allein von höchster Ueberraschung und stummen Erstaunen war ich ergriffen, als wir die Höhe des Gebirgszuges bei dem Dorfe Malschen erreicht hatten und sich nun die ganze Gebirgswelt vor mir ausbreitete, die hier mit einem Theile des Erzgebirges gegen Nordwest und Nord und einer Anzahl mannigfaltig gestalteter Kuppen des sogenannten

*) Im Jahre 1842 hat der hochverdiente Verfasser dieser „Rückblicke“ in den Abhandlungen der k. böhm. Gesellschaft der Wissenschaften. V. Folge, Band 2, eine interessante physikalisch - mineralogische Monographie über den Geltschberg (böhm. Jeleč) geliefert. *Weitenweber.*

böhmischen Mittelgebirges gegen Nord und Nordost das herrliche Thal einfasst, in welchem die Elbe, mit allen Gewässern des Landes bereichert, das schöne Böhmen verlässt, um durch Sachsens und Norddeutschlands gesegnete Gauen der Nordsee zuzufließen. Diese zahllosen Berge nun, so verschieden an Gestalt und Grösse, so mannigfaltig in ihrer Bekleidung und dem äusseren Schmucke ihrer Gipfel und Gehänge, mit den zerstreuten Dörfern und Weilern, bald an ihrem Fusse sich hinziehend, bald in den Thälern sich ausbreitend und mit einer Kirche oder einem Schlosse geschmückt, dies Alles gab den Augen eine Beschäftigung und der jugendlichen Phantasie einen Hochgenuss, von welchem sich Beide nicht würden getrennt haben, hätte nicht der bereits weit vorgerückte Vormittag, so wie die noch übrige beschwerliche Strecke Weges und der allbereits offen liegende Hinblick auf die uns winkende neue Heimat an die Fortsetzung unserer Reise gemahnt. Eine unbeschreibliche Heiterkeit hatte mich während dieses ganzen Vormittags erfüllt, ich schwamm in Wonne und meine innere Beglückung wuchs noch mehr, wenn in den Dörfern, durch welche wir fuhren, Landleute an unsern Wagen traten und meine Eltern freundlich begrüßten und willkommen hiessen. Denn meine kindliche Seele bildete sich ein, dass von nun an ein Paradies, von lauter guten und freundlichen Leuten bewohnt, uns empfangen und unsere bleibende Wohnstätte sein werde.

So waren wir endlich nach sechsstündiger beschwerlicher, aber dennoch glücklicher Fahrt und vom herrlichsten Frühlingswetter begünstigt, am verwitterten Thore des alten Schlosses zu Schwaden angelangt und durchschritten einen von Gras und Strauchwerk halbverwilderten Hof, um unsere am obern Ende desselben befindliche Wohnung im ältesten Theile des Schlosses zu beziehen. Kaum war das voraus bestellte einfache Mittagessen, das des Schlosswächters Frau

für uns bereitet hatte, eingenommen, als ich mit meiner jüngsten, damals bereits zwölfjährigen Schwester an das unaufschiebliche Geschäft ging, den langen Nachmittag über, — während dem die älteren Schwestern mit der Mutter beschäftigt waren die Kisten und Truben auszupacken und die Gemächer unserer neuen Wohnung mit dem bereits vorausgeschickten Hausgeräthe für die erste Nothdurft einzurichten — die nächsten Räume des übrigen Schlosses, so weit sie uns Kindern zugänglich waren, durchzustöbern und schon vorläufig die Oerter und Anstalten zu berathen, die wir für unsere verschiedenen Unterhaltungen in der Folge treffen sollten. Vor allem Andern entzückte uns die herrliche Aussicht aus den Fenstern unserer Wohnung auf die, über einen vernachlässigten Baumgarten am Fusse des Schlosses und der daran hinziehenden Landstrasse ruhig und still dahin fliessende Elbe und ihr jenseitiges Berggelände. Wir konnten uns nicht satt sehen an den Fahrzeugen verschiedener Grösse und Bauart, die zumeist schwer beladen und in ihrer Bewegung von Ruderern beschleunigt rasch in Mitte des Stromes hinabgleiteten oder am jenseitigen Ufer von einer Anzahl Menschen oder auch von Pferden mittelst einer langen Leine langsam stromaufwärts gezogen wurden. In geringer Entfernung vom Schlosse zur Linken waren überdies Kähne und Prahmen in steter Beschäftigung, Fuhrwerke und Menschen von einem Ufer des Stromes auf das andere zu übersetzen; — und so hatten wir freilich, bei dieser ewigen Abwechslung für uns ganz neuer Scenen unendlich gewonnen. Unsere Zufriedenheit über den Wechsel der Dinge, von welchem wir glücklichen Kinder ja nur das freundliche Bild der Gegenwart sahen, hatte keine Gränzen.

In der Schwadner Dorfschule nun genoss ich den ersten literarischen Unterricht, das heisst, ich lernte gleich den andern Dorfkindern Lesen, Schreiben, Rechnen, die An-

fangsgründe der Religion, nebenbei Singen und etwas Clavier-spielen; letzteres, um wie es auch späterhin geschah, in der Kirche die gewöhnlichen Messlieder mit meinem Orgelspiele begleiten zu können. Ich sollte auch die Violine spielen und Flöte blasen lernen; aber dies wollte nicht recht gelingen, ich quälte mich manchen schönen Sommer-Nachmittag in der Hausflur der Schule damit ab, und liess es nach einem Jahre vergeblicher Mühe wieder gehen.

Bei den mir von der gütigen Mutter Natur verliehenen glücklichen Anlagen und einer regen Wissbegierde, auch auf mancherlei Weise unterstützt durch fleissiges Lesen in dem kleinen Büchervorrathe meines Vaters, so wie durch mündliche Belehrung von Seite meiner Eltern und der mir mit herzlicher Liebe zugethanen Schwestern, hatte ich bald meine Mitschüler überflügelt, ohne dass ich meinen raschen Fortgang im Lernen einzig auf Rechnung meines Fleisses bringen durfte. Während nämlich die übrigen Dorfkin- der ausserhalb den Schulstunden zu verschiedenen häuslichen Verrichtungen, zum Viehhüten oder zur Feldarbeit verwen- det wurden, gewährte mir z. B. die obenerwähnte kleine Bibliothek den entschiedensten Vorthail in Bezug auf wei- tere Ausbildung meines Verstandes und Bereicherung mei- ner Kenntnisse. Sie bestand, so viel ich mich jetzt noch erinnere, aus einigen älteren historischen, Haus- und Land- wirthschaftlichen Werken in quarto, aus mehreren Erd- und Reisebeschreibungen, Erbauungsschriften, einer Bilderbibel, Erklärungen des Evangeliums, dem Leben der Heiligen und der Einsiedler der ersten christlichen Jahrhunderte mit arti- gen Kupferstichen von Renz, ferner dem Hui und Pfui der Welt von P. Abraham de S. Clara, Hayek's Chronik u. dgl. Sobald ich fertig lesen konnte, wurden diese Gerichte geistiger Nahrung, welche mir mein Vater mit der erforderlichen Aus- wahl zuweilen reichte, von mir mit kaum zu stillendem Heiss-

hunger verschlungen und ich zog ihre Benützung beinahe jeder andern Unterhaltung vor. Sie gab mir nebst einigem nützlichen Zeitvertreib ja auch noch die erwünschte Gelegenheit, meinen Schulkameraden und Dorfgespielen von den seltsamen und wunderbaren Dingen zu erzählen, die diese Bücher enthielten; und nicht wenig bildete ich mir darauf ein, wenn ich einer auserwählten Zahl Neugieriger, manchmal darunter selbst einiger Erwachsener, um mich her ein gefeierter Erzähler und in solcher Weise gewissermassen Lehrer sein konnte.

Aber auch die Gegend selbst, in der ich jetzt lebte, eine der schönsten am idyllisch freundlichen Elbestrome, und die täglichen Schulgänge hatten auf meine Bildung und die Veredlung meiner kindlichen Gefühle einen unläugbaren günstigen Einfluss. Die Schule lag beinahe eine kleine Viertelstunde vom Schlosse entfernt, im obern Theile des Dorfes; jeder Gang dahin oder zurück öffnete mir den herrlichen Kranz naher und entfernterer Berge, welche das herrliche Thal von Schwaden umfingen, und erfüllte mich, wenn es von der Sonne beleuchtet und erwärmt, duftend und segenreich in jeder Jahreszeit, oder im Winter unter blendend weisser Schneedecke, von Millionen Brillanten glitzernd vor meinen Augen lag, mit immer neuem Entzücken. — Nie ging ich, besonders Abends nach einem schönen Sommertage nach Hause, ohne mit Rührung und Sehnsucht die entfernten Bergrücken zu überblicken, die sich gegen Norden jenseits der Elbe über einander erhoben und im entfernten Westen zuletzt im blauen Nebeldufte mit dem Erzgebirge verschwimmen. Nach ihren Höhen sehnte sich mein von neuen wunderbaren Abnungen erfülltes Herz; dorthin hätte ich mit der Leichtigkeit eines Vogels eilen, auf ihren Höhen ausruhen und die Zauberthäler überschauen mögen, die ich mir in süßen Träumereien als wundervolle Gebiete eines unbe-

kannten Zauberlandes mit allen Reizen ausschmückte, welche eine jugendlich ausschweifende Einbildungskraft immer zu ihrer Verfügung hat. Die näheren Berge und Hügel um das Dorf hatte ich nach und nach mit anderen Jungen oder auch in Gesellschaft meiner jüngsten Schwester bereits erstiegen, nur die entfernteren blieben fortwährend ein Gegenstand unerfüllter Sehnsucht für mich.

Bereits im dritten Jahre meines Schulbesuches genügte mir die Dorfschule nicht mehr. Ich hegte sonach den sehnlichsten Wunsch, nach dem Vorbilde meines ältern Bruders, welcher damals schon die Rechte in Prag studierte, mich ebenfalls zu höheren Berufsbestimmungen auszubilden, oder nach dem gewöhnlichen Volksausdrucke zu „studieren“, wozu der Schwadner menschenfreundliche Ortskaplan, Anton Krolop, mir durch ein Paar Stunden wöchentlichen Unterrichtes im Lateinischen willig die Hand bot. Ueberhaupt muss ich hier mit dankbarer Rührung und segnendem Nachruf zweier Männer gedenken, deren mir schon damals in meinem frühesten Knabenalter zugewandtes Wohlwollen auf meine intellectuelle und sittliche Entwicklung von hoher Wichtigkeit und vor Allem höchst förderlich war. Es waren dies der in dem hohen Alter von 88 Jahren verstorbene hochverdiente, eben so geistreiche als menschenfreundliche, und bei seiner Gemeinde noch stets im gesegneten Andenken lebende Vicär, Hr. Franz Hesse*), und sein, wenn auch an Geist weit abstehender, doch an wahrhaft frommen Sinne und kindlicher Herzensgüte ihm nicht nachstehender Amtsgehilfe, der oben erwähnte Hr. Kaplan Anton Krolop.

*) Derselbe war im Jahre 1742 geboren und starb am 19. Jänner 1830 als bischöflicher Bezirksvicär und Leitmeritzer Ehren-Consistorialrath, von Allen tief betrauert. *Weitenweber.*

Bei der gänzlichen Mittellosigkeit meines guten Vaters, welcher von Gicht gelähmt, bei dem von der Oberbehörde in Prag äusserst kärglich zugemessenen Quiescenten - Gehalte ausser meiner Mutter (Dorothea) und mir, noch die obengenannten vier unversorgten Töchter zu ernähren hatte, war in pecuniärer Beziehung durchaus keine Aussicht vorhanden, den sehnächtigen Wunsch des wissbegierigen Knaben rücksichtlich der Studien auf irgend eine Weise zu befriedigen. Denn meine Eltern hatten ihr Ehebündniss nicht auf schnöde Berechnungen weltlicher Vortheile, sondern einzig auf das wechselseitige Bewusstsein treuer Liebe und im frommen Vertrauen auf Gottes segnenden Beistand geschlossen, indem sie beide ganz ohne Vermögen waren und bei dem geringen Gehalte des Vaters gewissermassen nur von einem Tage zum andern lebten.

So hatte ich allmählig bereits mein zehntes Lebensjahr zurückgelegt, der Herbst des Jahres 1781 war herangekommen, die Studentenferien gingen zu Ende und die jungen Leute eilten von allen Gegenden wieder ihren verschiedenen Studien, theils nach dem Gymnasium in Leitmeritz oder auch bereits ihren höheren Facultätsstudien nach Prag zu. Nur mir blieb durchaus keine Hoffnung, in diesem Jahre das höchste Ziel, das mir vorschwebte, zu erreichen, das Glück ein „Student“ zu sein und von den Dorfbewohnern mit diesem Ehrennamen ausgezeichnet zu werden. Noch jetzt, nach 67 Jahren, füllt mein Herz sich mit Wehmuth, bei der Erinnerung, dass mein Vater — dem ich jedesmal bei herannahendem Ferienschlusse fast täglich mit Thränen meinen Kummer klagte, wieder ein Jahr vergeblich schwinden zu sehen — ausser Stande mich zu beruhigen, in seiner eigenen Bedrängniss keinen andern Trost wusste, als dass er seine Augen flehend zum Himmel erhob und mit mir weinte. In dieser Trübsal, in dieser frühen Prüfung meines Knabenalters sandte mir die

Vorsehung einen rettenden Engel in der Person des P. Hesse. Er, dessen zeitweilige Besuche auf dem herrschaftlichen Schlosse für uns immer ein freudiges Ereigniss waren, nahm sich edelmüthig meiner Geschicke an und ward, wie er im Allgemeinen durch Lehre und Vorbild auf mein moralisches Gedeihen den günstigsten Einfluss hatte, auch in Bezug auf meine künftige Brauchbarkeit im Leben, nebst meinen Eltern mein erster Wohlthäter. Mit unseren häuslichen Verhältnissen genau bekannt, sah er leicht ein, dass mir ohne den kräftigen Beistand eines Dritten keine andere Aussicht offen blieb, als irgend ein Handwerk zu erlernen oder, wenn es gut ginge, Lehrling eines Kaufmannes zu werden. Der menschenfreundliche Mann fasste den für meine Zukunft entscheidenden Plan, mich auf den Grund meiner guten Sopranstimme bei irgend einer Kirche als Chor-Singknaben zu unterbringen, um so, für die dringendsten Bedürfnisse geschützt, mich gleichzeitig den von mir so heiss ersehnten Gymnasialstudien, zu denen ich die gehörige Vorbereitung erhalten hatte, widmen zu können. Er reiste daher mit mir, den er auch früher schon bei Gelegenheit kleinerer Geschäfts- oder Besuchsreisen öfters als Begleiter mitgenommen, vorerst nach Leitmeritz, um mich als Singknaben bei der bischöflichen Domkirche anzubringen; später in gleicher Absicht nach Prag und selbst nach Dresden, in welcher Stadt P. Hesse durch einen, als Hofkaplan zu Hubertsburg angestellten ältern Bruder Bekanntschaft bei der katholischen Hofkirche hatte. Aber trotz diesen vielfältigen Bemühungen des wackern Vicärs und obgleich mir mein äusseres Sein und Benehmen überall Wohlwollen und Zuneigung erwarb, blieben dennoch meine Aussichten fortwährend trüb. Man fand meine Stimme trefflich, aber es fehlte ihr an Ausbildung und an dem, was die Dorfschule mir freilich nicht zu geben vermochte, an eigentlichem Vortrage des Gesanges.

Der Sommer des Jahres 1782 war daher abermals erfolglos für mich verschwunden; aber noch vor Eintritt des Herbstes war mir ein neuer, vielleicht der wichtigste Wohlthäter meines Erdenlebens erstanden. Es war nämlich im September des genannten Jahres, dass ich in Ploschkowitz, wohin ich mit Vicär Hesse aus Anlass einiger Festlichkeiten gekommen war, dem grossherzogl. Administrations-Secretär, Hrn. Joseph v. Altmann bekannt wurde. Da der Letztere von meiner Lernbegierde und meinem grossen Leide, ihr nicht entsprechen zu können hörte, wandte er mir seine Theilnahme zu, und entliess mich nicht ohne Hoffnung auf seine wirksame Verwendung. Derselbe bethätigte auch seine Zusagen alsogleich in so edler Weise, dass er es dem gleichzeitig mit ihm in Ploschkowitz anwesenden Claviervirtuosen Johann Wenzel aus Prag (später als Organist an der Prager Domkirche verstorben) zur dringenden Angelegenheit machte, mir einen Platz als Sängerknabe bei einer der damals noch zahlreichen Kirchen Prags auszumitteln. Und so geschah es, dass ich endlich als Discantist bei dem Chorregenten Wenzel Praupner, einem der gründlichsten Tonkünstler in meinem musikalischen Vaterlande und berühmten Violinspieler, Aufnahme fand und mich endlich am Ziele meiner Wünsche angelangt glaubte.

Aber die Zeit meiner Prüfungen, anstatt zu enden, sollte von nun an erst recht beginnen; ein halbes Jahr schmerzlicher Proben, härter an Entbehrungen als alle bisher erlebten, sollte ich noch zu erdulden haben. Nur leichte Gesangstücke, mehr nach dem Gehör als mit gründlicher Scala vom Blatte zu singen gewohnt, konnte ich meinem gegenwärtigen Principal, der in seinen Forderungen an sein Chorpersonale streng war, nicht alsogleich genügen und sah mich daher genöthigt, alle mir von sonstigen Verrichtungen und Chordiensten, die ich gemeinschaftlich mit mei-

nem Amtsgenossen, dem Altisten Raphael, zu besorgen hatte, übrige Zeit zu eigenen Singübungen und Proben zu verwenden. Praupner hatte ausser der später, seit J. 1805 nicht mehr bestehenden Marienkirche in der Altstadt Prag nächst dem Clementinischen Collegium auch die Chorgeschäfte der Hibernerkirche in der Neustadt (gegenwärtig das Gebäude der k. k. Hauptmaut) zu versehen und war überdies zugleich Orchesterdirector des Nationaltheaters in der Altstadt, in welchem abwechselnd, oder täglich, deutsches recitirendes Schauspiel, deutsche und italienische Opern gegeben wurden. Diese alltäglich wiederkehrenden Chor- und Orchesterdienste erhielten uns zwei Chorknaben, wie es sich denken lässt, in beständigem Athem. Es lag uns nämlich auch ob, die Instrumente und Partituren von einem Orte nach dem andern zu tragen und nach beendetem Theater beiläufig um die zehnte Abendstunde unsern Gebieter mit der Laterne nach Hause zu geleiten.

Bei diesen Obliegenheiten und mannigfaltigen Nebendiensten, zu welchen man uns nebstdem verwendete, schien die Sorge für unsere dringendsten Bedürfnisse gewissermassen nur Nebensache zu sein. Wir waren, in Wahrheit gesagt, nicht besser gehalten, als es in der Regel Lehrjungen sind, welche einen strengen Meister haben. Die Kost, Bekleidung und Wohnung waren in der That höchst ordinär und ärmlich; letztere auch in hohem Grade unschicklich, denn unsere Schlafstelle war uns in einer feuchten Stube des Erdgeschosses angewiesen, die am Tage zu einer Mädchenschule diente und uns daher immer erst gegen Abend zugänglich gewesen wäre, wo wir selbe wieder des Theaters wegen nicht benützen konnten. Fast jeden Morgen geschah es, dass wir erst durch die Ankunft der Schülerinnen aus dem Schlafe geweckt wurden und dann kaum die nöthige Zeit gewannen, uns nothdürftig anzukleiden, um selbst wieder

nach unserer Schule zu eilen oder bei irgend einer Chorverrichtung zu rechter Zeit an unserem Platze zu erscheinen. Eine warme Stube mussten wir zur Winterszeit oft zu halben Tagen entbehren und so war es wohl kein Wunder, dass mir bei dem strengen Winter des Jahres 1782 — 1783 Hände und Füsse erfroren, und es uns jedesmal eine grosse Wohlthat erschien, wenn wir von Kälte erstarrt von der Eilfuhrmesse im Refectorio der Hiberner uns eine Weile wärmen durften und ein freundlicher Pater uns mitleidig Jeden eine Schale Suppe brachte.

Mein erster Eintritt ins praktische Leben unmittelbar aus dem elterlichen Hause, in welchem ich an der Seite liebender Eltern und Geschwister meine Tage sorglos zugebracht, war bei so viel Entbehrungen und selbst körperlichen Leiden in viel zu grellem Abstiche mit meinen gehegten Wünschen und Erwartungen, als dass ich darüber nicht in das trostloseste Heimweh und die schwärzeste Melancholie hätte verfallen sollen. Allein das war noch nicht das Aergste. Meinen grössten, meinen schmerzlichsten Kummer verursachte mir die Unmöglichkeit, bei solchen sich täglich wiederholenden Störungen meinen Studien auch nur mit einigem Erfolge obliegen zu können. Ich sah mich trotz aller meiner Anstrengungen zurück bleiben und würde, an meiner Zukunft verzweifelnd, in völlige Muthlosigkeit versunken sein, hätte ich nicht manchmal die Erleichterung gefunden, meiner in Prag lebenden ältesten Schwester Anna mein Leid klagen und mich an ihrem, mir beinahe mit Mutterliebe zugehanen Herzen ausweinen zu können. Meine Noth drang endlich durch ihre Vermittelung selbst zu den Ohren und an das edle Herz meines neuen Wohlthäters Altmann. Einmal das wohlthätige Werk meiner Versorgung übernommen, entzog er auch jetzt dem hartbedrängten wissbegierigen Knaben seine edelmüthige Theilnahme nicht mehr. Von Allem, was

mich drückte, gründlich unterrichtet nahm er mich nun selbst in seine Wohnung auf*) und ermittelte für mich — da er unverheirathet war — die nöthige Beköstigung um einen, selbst für jene Zeit unglaublich geringen Preis, den mein guter Vater von seinem ohnehin kärglichen Gehalte sich einige Jahre hindurch absparte, bis Hr. v. Altmann durch die in seinem Haushalte nach der Hand eingetretene Veränderung mich selbst von seinem Tische zu beköstigen im Stande war.

Auf solche Weise von meinem väterlich gesinnten Wohlthäter in den Stand gesetzt, die Zeit ferner ausschliessend meiner wissenschaftlichen Ausbildung zu widmen, machte ich bereits im zweiten Semester so erfreuliche Fortschritte, dass ich bei der öffentlichen Herbstprüfung das zweite Schulprämium erhielt. Nicht nur mein Wohlthäter erklärte sich mit mir zufrieden und für seine Theilnahme an meinem Geschicke reichlich belohnt; sondern auch meine Eltern, die ich nach Verlauf eines Jahres so schmerzlicher Entfernung nun wieder zu sehen mich beeilte, drückten mich vor Freude weinend, in langer Umarmung an ihr Herz.

Meiner fortschreitenden literarischen Entwicklung stand von nun an kein wesentliches Hinderniss mehr im Wege; mit unablässigem Eifer, ohne häuslichen Unterricht, ohne andere Beihilfe von Aussen, einzig auf meinen persönlichen Fleiss angewiesen, legte ich die drei Grammatical- und die beiden Humanitätsklassen auf dem altstädter Gymnasium zurück.

*) An Hoser's Stelle als Chorsingknabe bei Praupner kam Joh. Theob. Held (s. meine Jubelschrift: Aus dem Leben und Wirken des Herrn Dr. Joh. Theob. Held. Prag 1847. S. 3). Von daher datirt sich die intime Freundschaft, welche diese beiden hochverdienten Männer durch nicht weniger als volle 66 Jahre, d. i. bis zum Sterbetage Dr. Hoser's ununterbrochen verband.

Aber eine nicht unbedeutende Erschwerung lag dabei dennoch wieder in der grossen Entfernung meiner Wohnung (auf dem Hradčín) vom Gymnasialgebäude; welchen Umstand ich freilich durch meinen Uebertritt in das kleinseitner Gymnasium leicht hätte vermeiden können, wenn nicht Vorliebe und Gewohnheit, in den bereits gemachten Bekanntschaften und Verbindungen mit Lehrern und Mitschülern zu bleiben, für Beibehaltung des altstädter Gymnasiums den Ausschlag gegeben hätten. Diese weite Entfernung hatte die Folge, dass ich täglich bei vor- und nachmittäglichen Schulbesuche beinahe zwei Stunden Zeit durch den Weg verlor und besonders bei grösserer Sonnenhitze immer ganz ermattet an meine Schularbeiten gehen musste. Die gute Rathgeberin Noth hatte mir jedoch in dieser Verlegenheit ein gutes Auskunftsmittel an die Hand gegeben, indem sie mich lehrte, diese Schulaufgaben meistens schon im Nachhausegehen zu überlegen und in Gedanken so weit vorzubereiten, dass ich sie zu Hause nur zu Papier zu bringen brauchte, eine Fertigkeit, die mir später vielfältig, namentlich auf Reisen sehr gut zu Statten kam.

Schon während der ersten Jahre meiner Studien erwachte in mir der rege Sinn für die Naturwissenschaften, der mich durch mein ganzes Leben begleitete, gar viele trübe Stunden meiner späteren Jahre erheiterte und, nebst meinem nicht minder lebhaften Kunstsinne, noch jetzt in meinem hohen Alter das kräftigste meiner geistigen Nahrungsmittel abgibt. Mein Umgang mit einigen meiner Mitschüler, deren Väter Inhaber von Material- und Spezereihandlungen oder Fabrikanten und Landwirthe waren, verschaffte mir die Gelegenheit, mancherlei Gegenstände der Natur, so wie chemische Producte, Kunsterzeugnisse und Curiosa, auch Kupferwerke, Zeichnungen und Gemälde zu sehen. Einige meiner Schulcameraden besassen wohl selbst kleine Mineraliensamm-

lungen, welche meine Aufmerksamkeit vorzugsweise auf sich zogen, und die Begierde in mir aufstachelten, ähnliche Dinge gleichfalls zu sammeln und zu besitzen. Alle meine sommerlichen Ausflüge in der Umgegend von Prag, so wie meine Ferialreisen waren vorzüglich diesem Streben geweiht; noch mehr gewann mich aber meine später, schon während der philosophischen Studien gemachte Bekanntschaft mit zwei eifrigen Jüngern der Naturwissenschaft, dem Mineralogen Lindacker und dem Entomologen Daniel Preissler und mein fast täglicher Verkehr und Gedankenaustausch mit ihnen, dem Naturstudium. Ihm zu Liebe unternahm ich schon in den letzten achtziger Jahren mit höchst kümmerlichen Geldmitteln, aber kühnem jeder Schwierigkeit trotzenden Muthe bedeutende Fussreisen im Vaterlande, und schweifte dabei nicht selten über die Gränze ins benachbarte Ausland. Einige der frühesten literarischen Ergebnisse solcher naturhistorischer Wanderungen sind in den Sammlungen physikalischer Aufsätze von Dr. Joh. Mayer, und anderwärts (s. oben das Verzeichniss der Abhandlungen und selbstst. Schriften) niedergelegt.

Der letztgenannte gelehrte Naturforscher und zugleich der in jener Epoche berühmteste unter der bedeutenden Anzahl sehr geschätzter Prager Aerzte — ein Zeitgenosse des Mac Neven, O'Hehir, O'Reilly, Smith, Marwan, Radnitzky und der berühmten Wundärzte Wenz. Joach. Wrabec, der Gebrüder Adam und Jakob Fenninger — dessen Wohlwollen und Gunst ich eben meine Liebe zur Naturforschung zu verdanken hatte, war späterhin auf die Richtung und endliche Feststellung meiner Schicksale von entschiedenstem Einflusse, wie der Verfolg dieses kurzen Lebensabrisses zunächst bezeugen wird.

Nachdem ich nun während der Jahre 1787 — 1789 mit fortgesetztem Fleisse und nicht unrühmlichem Erfolge die

philosophischen Studien zurückgelegt und mir das Wohlwollen sämmtlicher Lehrer, ganz besonders aber die freundliche Gunst des unvergesslichen Professors der Geschichte Ignaz Cornova, so wie des trefflichen Professors der Aesthetik und klassischen Literatur, Aug. Gottlieb Meissner, erworben hatte, handelte es sich hierauf darum, die Wahl meines künftigen Berufsstandes näher ins Auge zu fassen und den ihm entsprechenden Entwurf meiner Studien für immer festzustellen. Diese Wahl ging nicht ohne schweren Kampf vor sich; Dankbarkeit bestimmte endlich meinen Beschluss und auf Anregung meines väterlichen Gönners Altmann, dessen erweiterte Geschäftskenntniss, ausgebreitete Bekanntschaft und zum Theil auch einflussreiche Verhältnisse mir in dieser Beziehung manche Aussicht und Hoffnung eröffneten, ergriff ich (zwar ohne besondere Herzensneigung, ja eigentlich mit geheimen Schmerz, dass ich mich von meinem Lieblingsstudium der Naturkunde entfernern musste) das Facultätsstudium der Jurisprudenz.

Unter den Lehrern, welche wie Prof. Wenz. Dinzenhofer, Mich. Schuster, Gross und Woldrich allgemein für tüchtige und gelehrte Juristen galten, deren Vortrag jedoch wenig geeignet war, die von ihnen vorgetragenen Lehrgegenstände den Zuhörern anziehend und schmackhaft zu machen, hatte ich bereits die ersten zwei juristischen Jahrgänge absolvirt und in Betreff meiner Leistungen genügende Zeugnisse erhalten, als im Sommer des Jahres 1791 kurz vor der zweiten Semestralprüfung ein Zwischenfall eintrat, der meine bis nun eingeschlagene Richtung wesentlich verrückte und für meine Zukunft von entscheidender Wirkung war. Ein zufälliges Zusammenkommen mit einem, in Böhmen geborenen, später aber in der, den Holländern gehörigen südamerikanischen Colonie Rio-Berbice in Guyana ansässigen Pflanzer bewirkte in

meiner ganzen Lebensansicht eine völlige Umänderung. William Katz, der Sohn eines sogenannten Schutzjuden auf der grossherzogl. Toskanischen Herrschaft Kron-Porič, hatte sich vor etwa 10 Jahren durch verunglückte Speculationen in Verlegenheit gesetzt und sah sich, von seinen Gläubigern gedrängt, in der verzweiflungsvollen Nothwendigkeit, Eltern und Vaterland zu verlassen, um in der Fremde ein Glück zu suchen, das ihm bei aller seiner sonstigen Rechtlichkeit des Charakters im Vaterlande nicht mehr zu blühen schien. Auf seiner Wanderung durch Deutschland und nach manchem fehlgeschlagenen Versuche fand er endlich im Comptoir eines Amsterdamer Handelshauses Aufnahme und Beschäftigung. Bald gewann er sich hier durch Fleiss, Ordnungsliebe und Redlichkeit das Vertrauen seines Principals in so hohem Grade, dass er in kurzer Zeit zum Mitgenossen im Geschäfte ernannt, bald darauf ihm eine Oberaufsehersstelle in ihren südamerikanischen Colonien übertragen und Katz überhaupt innerhalb weniger Jahre in den Stand gesetzt wurde, für sich selbst in Surinam und Rio-Berbice als Plantagenbesitzer eine unabhängige Stellung zu gewinnen. So in Kurzem ein reicher Mann geworden hatte Katz schon früher von Amsterdam aus, später auch aus Amerika nicht nur seine ziemlich dürftigen Eltern unterstützt, sondern auch seine Gläubiger vollständig befriedigt. Er war jetzt nach Europa gekommen, um sich den Segen seiner betagten Eltern zu holen, seine Heimath Böhmen und seine Jugendfreunde noch einmal zu sehen. Der letzte dieser Zwecke führte ihn auch nach der Hauptstadt seines Vaterlandes und ich traf denselben eines Tages, — nach meiner Heimkehr aus den Vorlesungen über die Pandekten, bei meinem Gönner v. Altman n, welcher, meine Wissbegierde und Reiselust kennend, mich sogleich mit ihm bekannt machte.

Freundlich und mittheilsam, ohne Prahlerei und Anmassung, dabei noch jugendkräftig und von theilnehmender Gemüthsart hatte W. Katz mich nicht nur bald verstanden, sondern auch schon nach der ersten Besprechung in einem gewissen Sinne lieb gewonnen. Ihm war die innere Bewegung nicht entgangen, die in mir vorging und schon bei der nächsten Zusammenkunft durfte ich, von seinem unverkennbaren Wohlwollen gegen mich überzeugt, ihm kund geben, was mich drückte, den Wunsch nämlich, gleich ihm fremde Länder zu sehen und in Amerika, nach dem Volksausdrucke der sogenannten neuen Welt, welche mir in jugendlicher Schwärmerei auch immer als eine solche vorgeschwebt hatte, ebenfalls mein Glück zu finden. Katz zeigte sich keineswegs abgeneigt, mir zur Erreichung dieses Zieles seine Hand zu bieten. „Aber als was gedenken Sie denn in Amerika ihre Rechnung zu finden“ — entgegnete er mir — „wir sind Landbebauer und Kaufleute; als Jurist haben Sie für einen schlichten Pflanzer zu viel und gerade solche Dinge gelernt, die bei uns keinen praktischen Werth haben. Rechtsgelehrte sind in unseren Niederlassungen durchaus kein gesuchter Artikel; wir schlichten unsere Streitigkeiten stets auf friedlichem Wege mittelst Schiedsgerichte oder Vergleich. Wären Sie Arzt, dann, ja dann könnten Sie uns willkommen sein, besonders als geschickter Wundarzt; denn selbst der Arzt innerlicher Krankheiten hat bei uns nicht viel zu thun, da unsere innere Uebel meist nur von klimatischen Einwirkungen oder Diätfehlern herrühren. Im ersteren Falle aber werden sie durch die Natur selbst und durch allmälige Gewöhnung, im letzteren aber durch unbefangene Selbstbeobachtung und geregelte Lebensweise wieder beseitigt.“ — Diese Aeusserung meines neuen, mir wie aus den Wolken zugefallenen Freundes erweckte den nur schwach unterdrückten, aber keineswegs ausgelöschten Funken in

meiner Brust: als Arzt und Naturforscher mich dereinst in der Welt geltend zu machen — mit einem Male wieder zur hell auflodernden Flamme. Mein Entschluss war augenblicklich gefasst, mich von nun an mit ganzer Seele meinem Lieblingsstudium wieder zu widmen und diese neue Laufbahn unverweilt mit dem zunächst beginnenden Schuljahre zu betreten. Ohne meine sichtliche Aufregung noch höher zu stacheln, sie vielmehr als welterfahrender Mann durch Erwähnung mancher Schattenseiten und Schwierigkeiten weise niederhaltend, machte mir Hr. Katz, als er meinen Ernst und meine Beharrlichkeit bemerkte, am Ende der Unterredung folgende grossmüthige Zusage: „Machen Sie, wenn es so Ihr wirklicher Ernst ist, von nun an mit gesegnetem Erfolge Ihre medicinischen Studien und benachrichtigen Sie mich von Zeit zu Zeit von Ihrem Fortgange. Wenn Sie fertig sind, werde ich Ihnen die Mittel zur Reise nach Amsterdam, und bei unserem dortigen Hause die kostenfreie Ueberfahrt nach unserer Colonie anweisen. Sie werden die ersten zwei Jahre bei mir freie Wohnung, Kost und Bedienung, so wie zur Deckung ihrer übrigen Bedürfnisse 2000 fl. holl. Cour. als einen Ehrengelt für die ärztlichen Dienste, welche Sie meinem Hause und den Angehörigen in der Plantage etwa leisten werden, bis sie unterdessen an unser Klima gewohnt, auch weitere Bekanntschaft in der übrigen Colonie gemacht und so eine selbstständige Stellung gewonnen haben werden. Dass sie von mir nur die freundschaftlichste, und von meinen Untergebenen die achtungsvollste Behandlung zu erwarten haben, werden Sie mir vorläufig, wie ich hoffe, aufs Wort glauben.“ — Diese Zusage wiederholte Katz bei seinem Abschiedsbesuche auch vor meinem Gönner Altmann, dem ich meine Angelegenheit als einen unabweislichen Herzensdrang, nicht ohne vorausgegangene harte Kämpfe bereits mitgetheilt hatte, und welcher diese unerwartete Eröffnung mit jener

Besonnenheit, Ruhe und wohlwollenden Theilnahme aufnahm die den gereiften Geschäftsmann und gesinnungsvollen Menschenfreund stets vom gewöhnlichen Alltagsmenschen auszeichnet. Ohne mir irgend eine Empfindlichkeit über das Fehlschlagen seiner mit mir gehegten Absichten und Pläne zu zeigen, die mich tief gebeugt haben würde, äusserte er blos sein Bedauern, mir auf der von mir neu gewählten Bahn von keinem unmittelbaren Nutzen mehr sein zu können, wünschte mir zu meinem nunmehrigen Beginnen alles mögliche Glück und entzog mir keine einzige der Unterstützungen und Wohlthaten, mit denen er mich seit bereits 10 Jahren so edelmüthig überhäuft hatte.

So war denn das Horoskop meines Lebens mit Einemmale in eine ganz andere Richtung gestellt; ich war aus einem, schon zur Hälfte herangebildeten Juristen durch einen unverhofften Sieg meiner früheren Neigung nun angehender Mediciner geworden. Meine Seele jubelte oft laut auf, wenn meine leicht erregbare Phantasie über das reizende Bild meiner Zukunft jenen eigenthümlichen Farbenglanz schöner Ahnungen ausgoss, mit welchen die Jugend so gern ihre Schöpfungen verschönert. Da aber keine Freude ohne Harm ist, so mischte sich durch die Betrachtung, dass ich durch meinen freiwilligen Absprung von der Jurisprudenz zwei ganze Jahre meines Lebens verloren habe, wie ein bitterer Tropfen in den Kelch meiner Freuden und ich mühte mich einige Tage im vergeblichen Nachdenken ab, wie dieser Verlust etwa zu ersetzen sei. Doch, jugendliche Kraft, Gesundheit und das Bewusstsein einiger Befähigung brachte mich endlich auch in dieser Hinsicht zu irgend einem Entschlusse. Ich konnte ja bei verdoppeltem Fleisse den dritten und vierten Jahrgang des Jus mit dem ersten und zweiten der medicinischen Studien verbinden, in so fern die Vorlesungsstunden dieser beiden an sich so verschiedenartigen Studien dabei

keine unübersteiglichen Hindernisse in den Weg legten. Bei Collisionsfällen mussten denn freilich die Vorlesungen aus den Rechtswissenschaften, bei denen keine sinnlichen Demonstrationen vorkamen, den medicinischen nachstehen. Und so geschah es, dass ich diese mir selbst gesetzte kühne Aufgabe, zum Theil durch manche kleine Spöttereien und hämische Bemerkungen von Seite meiner Bekannten und beiderseitigen Collegen *) noch mehr aufgestachelt, in der That wie ich gehofft hatte, mit Glück und Ehre wirklich löste.

Dabei erhob sich aber eine bedeutende Schwierigkeit anderer Art. Ich hatte schon als Gymnasialschüler ein Stipendium jährl. 50 fl. aus dem Unterrichtsgeldfonde erhalten, das während der philosophischen Studien auf 80 fl., in den höhern Facultätsjahrgängen aber auf 120 fl. stieg und dessen Genuss dann mit dem vierten Jahrgange der Berufsstudien endete. Es handelte sich nun darum, diese Wohlthat bei mir noch auf zwei weitere Jahre auszudehnen, ein Fall, der bis jetzt noch niemals vorgekommen war und dessen Entscheidung von dem Landesgubernium abhing. An dieses Letztere musste ich daher meine schriftliche Bitte mit biläufiglicher Darstellung meiner Beweggründe einbringen; und mein Gesuch hatte das Glück, mir nicht nur die Verlängerung meines Stipendiums bis zur Beendigung der medicinischen Studien mit dem vierten praktischen Jahrgange zu erwirken, sondern auch das persönliche Wohlwollen der einzelnen Glieder dieser hohen Stelle zu erwerben.

So setzte ich denn getrost und mit gutem Erfolge meine Studien fort und erhielt noch ein Paarmal mittelbare Nach-

*) Nach einer mündlichen Mittheilung des noch lebenden Jubilar-doctors Hrn. J. Th. Held hatten nebst dem Ebengenannten den medicinischen Cursus mitgemacht die Herren: Jos. Bernt, Fried. Bischoff, Ant. Hain, J. Kohaut, Fr. Lippert und Jos. Steinhart. *Weitenw.*

richten von meinem amerikanischen Freunde durch seine Eltern, und seine Erkundigungen nach mir überzeugten mich von seiner fortwährenden Theilnahme an meinem Geschieke. Aber die Verbindung zwischen Europa und der neuen Welt wurde durch den englisch-französischen Seekrieg immer schwieriger. Die Colonien der Holländer in Südamerika wurden von den englischen Schiffen genommen; und nun, durch beinahe drei volle Jahre ohne weitere Nachricht aus der Colonie Rio Berbice, trübte sich mein Horizont wieder von mehreren Seiten. Ich war jetzt wieder ohne bestimmte Aussicht; das Stipendium hatte aufgehört; des edlen Altmann's Wohlwollen und die Gewogenheit meines neuen Gönners Dr. Joh. Mayer waren allein noch die Stützpunkte meiner Hoffnung und grösstentheils meiner Subsistenz.

Ich sollte mich also allen Ernstes zu den strengen Prüfungen um den medicinischen Doctorgrad anschicken, wobei ich nun sehr unerwartet die für mich höchst niederschlagende Entdeckung machte, dass mein doch zu kühnes Unternehmen, gleichzeitig zweierlei Berufsstudien zu treiben, mir leider traurige Rechnung getragen, dass ich meine Geisteskräfte durch übermässige Anstrengung geschwächt und mich in einen Zustand völliger Unfähigkeit, einen wissenschaftlichen Gegenstand aufzufassen versetzt hatte. Es begegnete mir oft, dass wenn ich irgend einen Satz meinem Gedächtnisse tiefer einprägen wollte, ich das Bewusstsein verlor; ja ich konnte endlich selbst beim Lesen leichterer Gegenstände keine Blattseite zu Ende bringen, ohne von Schwindel und einem höchst unbehaglichen Gefühle in der Herzgrube befallen zu werden, das mich beim dennoch fortgesetzten Lesen mit förmlicher Ohnmacht bedrohte; kurz ich fühlte mich vom Spätherbste 1796 an und beinahe den ganzen folgenden Sommer 1797 hindurch von einer kläglichen Nervenhypochondrie ergriffen, von welcher mich nur

gänzliches Aufgeben aller geistigen Anstrengung, Landleben und die mir von meinen Gönnern, Hofr. Mayer und Prof. Ignaz Matuschka ertheilten diätetischen Rathschläge und Heilmittel nach und nach wieder befreiten. *) Kräftig unter-

*) Wie tief verstimmt damals das Gemüth des 27jährigen jungen Mannes gewesen, können wir aus folgendem Blatte, welches Hoser am 1. Mai 1797 geschrieben, entnehmen: „Ist das Leben nicht ein Traum flüchtiger Gefühle? Ausgelaufen war ich kaum und bin schon am Ziele! — Wer sich meinem Staube naht, o dass er's fühlen lernte! Ungenützt verwelkt die Saat noch vor dem Tag der Aerndte! — durch beständiges Fehlschlagen der Hoffnung, dass meine Gesundheit wieder hergestellt werden wird, endlich nach vier Monden, die ich unter Anwendung ärztlicher Mittel und bei dem zweckmässigsten Verhalten von meiner Seite geduldig harre — misstrauisch gegen jeden Trost und alle Erwartung fernerer Hilfe gemacht, da ich anstatt Besserung meines Zustandes zu fühlen, vielmehr von Zeit zu Zeit dessen Verschlimmerung bemerke, — weiche ich nun dem unerbittlichen Verhängniss; lege vor ihm alle die schönen Ansprüche auf eine thätige, der Menschheit nützliche Anwendung meiner Kräfte und Fähigkeiten, mit welchen ich im zufriedenen Selbstbewusstsein die Laufbahn des Lebens betrat, nieder und umfasse den einzigen Gedanken, der mir jetzt noch einigen Trost gewährt, den Gedanken des Todes. Nichts sind seine Schrecken gegen den Zustand der Hoffnungslosigkeit, der mich peinigt, und ich hoffe sie daher — von dem Geiste desjenigen gestärkt, der mich schuf und der allein die Last der Leiden kennt, unter welchen ich zerschmettert bin — auch in dem letzten entscheidenden Augenblicke, wo der letzte Gedanke dieses Lebens sich an den ersten der Ewigkeit anschliesst und so den Geist, der in mir wehte, zur ferneren Vollendung fortführt, zu überwinden.“ — In psychologischer Beziehung gewiss höchst interessant ist die Nachschrift von seiner eigenen Hand: „Wieder gelesen den 15. October 1847, also nach fünfzig Jahren,“ welche er ungeachtet so vieler bitterer Lebenserfahrungen dennoch mit heiterem Gemüthe beigesetzt haben mag. *Weit.*

stützte mich dabei das, mir auf eine wahrhaft rührende Weise kundgegebene Wohlwollen meiner Professoren, die von meinem Zustande unterrichtet mir freundlich Muth zusprachen und mit Theilnahme versicherten, dass sie von meinen Leistungen im Laufe der Studien ohnehin überzeugt und, dies berücksichtigend, mir die Rigorosen in keiner Weise zu erschweren gedächten.

Auf diese Weise hatte ich, mit den erforderlichen Geldmitteln vorzugsweise wieder von meinem grossmüthigen Gönner v. Altmann unterstützt, praestitis praestandis endlich am 28. März 1798 den Gradus eines Doctors der Medicin an der uralten Carl-Ferdinands-Hochschule empfangen*) und begann fortan meine Praxis unter dem freundlichen Schutze der beiden berühmten Prager Praktiker Dr. Joh. Mayer und Dr. Joh. v. Lichtenfels, so wie in der von Dr. Joh. Melitsch mit Aufopferung seines Vermögens edelsinnig gegründeten Privat-Krankenbesuchsanstalt für Arme, in Dr. Aug. Gareis's Abtheilung auf der Kleinseite Prags, in geduldiger Erwartung einer bessern Zukunft und gefasst auf jedes neue Ereigniss, das die Zeit bringen würde und das, wenn es nur irgend die Bürgschaft einiger Dauer underspriesslichkeit gewährte, ohne Bedenken zu benützen mein unwandelbarer Vorsatz war.

Die Vorsehung führte schon im nächsten Sommer 1799 ein solches Ereigniss herbei. Ein russisches Armeecorps unter dem Oberbefehle des Generals Rimsky Korsakow zog durch Böhmen nach der Schweiz, um, wie seine im

*) Die feierliche Promotion hatte, wie ich aus der Prager Universitäts-Matrikel durch Güte des Hrn. Syndicus Dr. Jacob Witak ersehe, unter dem Rectorate des Prof. Casp. Royko, unter dem Decanate des Prof. Jos. Gottfr. Mikan durch den Prof. Jos. Rottenberger stattgefunden. *Weitenweber.*

Gefühle der Unüberwindlichkeit berauschten Officiere wäñten, den zweiten Tag nach ihrer Ankunft den feindlichen General Massena aufs Haupt zu schlagen, dann offenen Weges nach Frankreich zu marschiren und das moderne Babylon, Paris, von der Erde zu vertilgen. Der Commandant der Cavalleriedivision dieses Heeres, Generallieutenant Durassow, ein Günstling Kaiser Pauls, erst 33 Jahre alt, von äusserst sanfter, fast weicher Gemüthsart und unter seinen Standesgenossen hervorragend durch feinere Bildung, dabei zugleich mehr an eingebildeter als wirklicher Kränklichkeit leidend, suchte einen jungen deutschen Arzt, welcher ihn auf diesem kurzen Feldzuge begleiten möchte. Ein solcher wurde ihm auf einer Rasttags-Station zu Chotzen, im fürstl. Kinskyschen Schlosse von Dr. Joh. Hawrlik aus Prag, der sich gerade in Geschäften dort aufhielt, im jungen Dr. Hoser — der zum Reisen immer bereit, voll Muth und Unternehmungsgeist, auch nicht ohne anderweitige Kenntnisse sei — angelegentlichst empfohlen. Die Sache fand keinen weitem Anstand, ich ging mit General Durassow einen, für meine damalige noch ganz unsichere Lage sehr vortheilhaften, Vertrag auf zwei Jahre ein und wurde, nachdem ich meine Angelegenheiten im theuren Vaterlande bald geordnet und den General in Waldmünchen eingeholt hatte, sein unzertrennlicher Gefährte und bald auch durch Charakter- und Gesinnungsverwandtschaft sein Vertrauter.

Noch ehe ich Prag verliess, hielt ich es für unerlässliche Pflicht der Dankbarkeit, ein Abschieds- und Dankschreiben an den damaligen Universitätsrector, Prof. Dr. Jos. Gottfried Mikán, folgenden Inhalts zu richten: Euer Magnificenz! Mein Schicksal ruft mich unerwartet aus meinem Vaterlande in die Ferne. Bei der Ungewissheit, ob und wann ich es je wieder sehen werde, bin ich über die Unmöglichkeit bestürzt, in dem Gewirre so mancher Ge-

schäfte, die meine nahe Abreise nöthig macht, unter so vielen mir theueren Menschen dieser Hauptstadt, insbesondere von meinen ehemaligen Lehrern auf hiesiger Universität Abschied zu nehmen und ihnen für das viele Gute mündlich zu danken, das sie mir erwiesen haben. Ich bitte deshalb Euer Magnificenz! die Gefühle der reinsten Hochachtung und Erkenntlichkeit zu genehmigen, von welchen ich durchdrungen bin und diese Gesinnungen auch den sämmtlichen Professoren der juridischen, medicinischen und philosophischen Facultät, unter deren wissenschaftlichen Leitung ich ehemals gestanden, in ihren Collegialsitzungen gütigst mittheilen zu lassen. Nie werde ich vergessen, dass Sie durch ihren vortrefflichen Unterricht meinen Geist veredelten, mich mit nützlichen Kenntnissen bereichert haben und so im engsten Sinne des Wortes meine Wohlthäter geworden sind. Stolz auf die Ehre, dass die uralte berühmte Karl-Ferdinandeische Hochschule mich unter ihre Mitglieder zählt, gelobe ich derselben in der Person Ihres so würdigen Rectors allenthalben, wo immerhin mich das Schicksal hinführt, und wäre es selbst an die entferntesten Orte der Erde, ihren Ruhm zu verbreiten, so vieles mir meine beschränkten Talente nur immer erlauben werden. Insbesondere wird alles Gute, das ich auf dem Felde unserer heilbringenden Wissenschaft etwa werde leisten können, immer mittelbar das Verdienst meiner Lehrer sein und jedes Menschenleben, das ich zu retten, jedes Leiden, das zu mildern, jede Thräne, die ich zu trocknen das Glück haben sollte, möge der Himmel Ihnen selbst als Anspruch auf künftige Vergeltung anrechnen. — Empfangen E. M. sammt meinen verehrungswürdigen Lehrern noch einmal meinen innigsten Dank für jedes mir bei so vielen Gelegenheiten bewiesene Wohlwollen, für Ihre sich immer gleich gebliebene freundschaftlich väterliche Behandlung, für Alles, was mein Herz so innig fühlt und wofür ich

keinen Ausdruck finde. Nie wird irgend ein Eindruck des Guten, das ich Ihnen Allen danke, in meinem Herzen erlöschen. Möge der Himmel Sie Alle mit seinen Segnungen überschütten und Ihre Tage zum Wohle der Menschheit so viel als möglich verlängern. Möge auch ihre bisherige Gewogenheit und Freundschaft mir bleiben, wenn ich einst früher oder später so glücklich bin, in mein Vaterland zurückzukehren, nach welchem ich, wie wohl es mir auch anderwärts gehen dürfte, stets mit Sehnsucht zurückblicken werde. Nehmen Sie dann wieder mit Wohlwollen ihren Mitbürger unter sich auf, dessen fortwährendes Bestreben sein wird, Ihnen die Beweise seiner Dankbarkeit, Liebe und Verehrung zu wiederholen, von denen beseelt, er jetzt scheidend verharret. *Dr. Hoser:*

Während die russische Cavalleriedivision ihre geregelten Tagmärsche langsam fortsetzte, verweilte mein General Durassow, und ich mit ihm, in den grösseren Städten seiner Marschstrasse, zu Regensburg, Augsburg, Memmingen, Stockach, Schafhausen u. a. nach Umständen mehrere Tage. Bei dieser Gelegenheit lernte ich Gegenden und Menschen kennen, deren Erinnerung ich mir noch jetzt oft und mit Interesse zurückrufe. Vorzüglich wohlthuend bleibt mir das dankbare Andenken der freundlichen Aufnahme, die ich im Hause des kais. russischen Gesandten am deutschen Reichstage zu Regensburg, des sehr achtungswerthen Baron Struve, und im ganzen Kreise seiner höchst liebenswürdigen Familie fand. — In Zürich, wo wir uns zum Zweitenmale einige Tage aufhielten, habe ich im Hause des Gerichtsherrn v. Orell, eines sehr würdigen und als Staatsmann in seinem Vaterlande geschätzten Mannes, bei welchem wir wohnten, den als Arzt, Chemiker und Politiker gleich berühmten Dr. Lavater kennen gelernt, der eines der sehenswürdigsten Mineralienkabinette besitzt.

Der Tag, letzteres zu besehen, war bereits bestimmt und ich hatte die schöne Aussicht, bei dieser Gelegenheit auch mit dessen Bruder, dem Pfarrer L a v a t e r näher bekannt, so wie in einige politisch-literärische Kreise eingeführt zu werden, als eine Ordre den General Durassow vier Meilen Weges von Zürich in die Gegend zwischen Baden und Zurzach berief und so mit einem Schlage alle meine Hoffnungen zertrümmerte.

Die erhabenen Schneehäupter der Alpen, welche dem Reisenden schon im südlichen Schwaben entgegenglänzen, erfüllten mich mit Staunen und Bewunderung und erhielten meinen Geist in steter Aufregung. Ich hatte von Stockach aus den Bodensee besucht, bei Schafhausen den Rheinfall betrachtet, endlich an den Zimberufern des Zürcher Sees trotz dem ungünstigen Zeitpunkte und dem meine glückliche Phantasie beständig enttäuschenden Lärm, den der Conflict halbverwilderter Krieger mit friedlichen Land- und Stadtbewohnern nothwendiger Weise erregte — meine Seele oft in arcadische Träume eingewiegt und so manche unvergessliche Stunde im trauten Umgange mit der Natur und Kunst verlebt; bis am 25. und 26. September ganz unerwartet Massena's Kanonen seine stolzen Gegner aus ihrem dükelhaften Schlummer aufschreckten und auf derselben Strasse wieder umkehren hiessen, auf welcher sie gekommen waren. Das geschlagene Korsakow'sche Armeecorps zog sich nun, nachdem es sich am rechten Rheinufer bei Schafhausen wieder gesammelt und einige Tage erholt hatte, längs dem östlichen Ufer des Bodensees nach dem vorarlbergischen Rheinthal hin, um sich bei Dornbüren mit Suwarow, der gleichzeitig seinen abenteuerlichen Rückzug aus Italien über den St. Gotthard bewerkstelligte, zu vereinigen. Von hier aus zogen die Russen bereits in sehr vorgerückter Jahreszeit, Deutschland räumend, durch Böhmen und Preussisch-Schlesien wieder nach ihrer Heimat zurück.

Bei diesem Wechsel der Dinge hatte sich mein Verhältniss zu D u r a s s o w viel früher wieder gelöst, als es zu erwarten war. Seine neuen Anerbietungen, ihm nach Moskau zu folgen und mich als Arzt und Freund seiner Familie dort festzusetzen, lehnte ich nicht ohne Kampf und mit wirklichem Schmerze ab. Nie hatte ich Ursache gehabt, an seiner Herzensgüte und rechtlichen Gesinnung nur im Geringsten zu zweifeln. Allein die bösen Launen Kaiser P a u l s, die den vermeintlichen Glücksstern so manchen Ausländers oft plötzlich in einen Unstern verwandelt hatten, welcher ihm, wie es z. B. K o t z e b u e erfahren, nach Sibirien leuchtete, schwebten mir beharrlich als eine schwarze, nur Unheil verkündende Warnungstafel vor. Ich war überzeugt, in Prag für alle meine Bedürfnisse nicht mehr zu brauchen, als ich bei D u r a s s o w nur für Nebendinge ausgeben musste; ich konnte überdies hoffen, mich dort wieder in meinen ruhigen Beschäftigungen, im Umgange mit wissenschaftlichen Männern, kurz im Genusse aller Annehmlichkeiten des Lebens wieder zu sehen, die ich jetzt in meiner unruhigen Stellung nur dem Namen und der Erinnerung nach kannte. In Augsburg schied ich gerührt von D u r a s s o w, um meinem geliebten Böhmen zueilend, einige Tage später in Prag meine ärztlichen Verhältnisse als Substitut M a y e r's, L i c h t e n f e l s und M a t u s c h k a's wieder anzuknüpfen.

Hatte auch dieser kurze Zwischenfall nicht, wie es Anfangs scheinen wollte, meine Geschicke wesentlich verändert, so war mir doch durch die Reise selbst und durch die sie begleitenden Umstände ein Schatz von Erfahrungen und vermehrter Menschenkenntniss geworden, die mir in der Folge ungemein nützte und das, von mir in später eingetretenen Verhältnissen einzuhaltende Benehmen sehr erleichterte. Die grossen Scenen der Schweizer Natur, obgleich ich ihre erhabensten Wunder nur aus der Ferne ge-

sehen hatte, indem ich für diesmal nicht weiter als bis Zürich, und auf der Bündtner Seite nur bis Dornbörn gekommen war, hatten doch in meinem Gedächtnisse perennirende Wurzeln geschlagen und meine Vorliebe für naturhistorische Reisen in ihrer ganzen frühern Stärke wieder erweckt. Meine vielfältigen Fusswanderungen im Vaterlande, mein wiederholtes Durchstreifen unserer Gränzgebirge, besonders des herrlichen Riesengebirges, konnten mich nicht mehr befriedigen. Ich sah in ihnen nur Vorbereitungen zu ähnlichen Unternehmungen in viel grösserem Umfange; ich wagte wieder von wichtigen Entdeckungsreisen in andere Welttheile und fremde Zonen zu träumen. Hätte ich, so dünkte mir, vorerst nur ein Jahrzehend meines kräftigen Lebens wissenschaftlichen Reisen in der Fremde gewidmet, dann bliebe mir ja noch immer ein hinreichender Zeitraum übrig, um später noch als Arzt und Naturforscher in geregelter Lebensweise auch meinem Vaterlande nützlich zu sein. So täglich mit mir zu Rathe gehend, wie und auf welchem Wege ich am sichersten zum ersehnten Ziele gelangen könnte, schickte ich mich bereits ernstlich an, meine durch die politischen Verhältnisse unterbrochene Beziehung zu Hrn. Katz wieder aufzunehmen, als im Frühjahr 1800 abermals und ohne die mindeste Vorahnung von meiner Seite ein Ereigniss über mir hereinbrach, das nicht nur alle meine bisherigen Lieblingsideen und Pläne vollständig durchkreuzte, sondern meinem Gesichte eine durchaus neue Wendung, ja selbst meiner ganzen Zukunft eine festere Bestimmung gab.

Seine kais. Hoheit der gefeierte Erzherzog Carl sah sich aus Anlass seines durch ein chronisches Nervenleiden gefährdeten Gesundheitszustandes genöthigt, seine ruhmvolle Thätigkeit als österreichischer Feldherr in Süddeutschland auf einige Zeit zu unterbrechen, um in Prag oder auf

einem, dieser Stadt nicht fernen Landsitze unter des mehr erwähnten berühmten Dr. J o h a n n M a y e r's ärztlicher Behandlung seine Gesundheit wieder zu erlangen. Hofrath Mayer konnte dieser, ihm gewordenen ehrenvollen Aufgabe nur mittelbar entsprechen, da es ihm wegen eines ihn selbst belästigenden äusserlichen chronischen Uebels unmöglich ward, seinen erlauchten Kranken persönlich aufs Land zu begleiten und, was bei der Eigenthümlichkeit der Krankheit unerlässlich schien, den Erzherzog durch eine geraume Zeit, so zu sagen, bei Tag und Nacht zu beobachten. Es handelte sich demnach darum, dem Hrn. Erzherzoge einen jungen Arzt an die Seite zu geben, der im Sinne des Ordinarius die vom letztern eingeleiteten Massregeln und angeordneten Mittel in Anwendung bringe, über Alles, was auf das Heil des hohen Kranken von irgend einer Beziehung sei, genauen Bericht erstatte und im dringlichen Falle die Stelle des Ordinarius genügend zu vertreten im Stande sei. Diese Stelle hatte Hofr. Dr. Mayer mir übertragen, ohne mir über seine Absicht vorher auch nur die geringste Andeutung zu geben; ich war vom Erzherzoge bereits aufgenommen, ehe ich auch nur eine Ahnung von dem hatte, was mit mir vorging. Mir war weder Bedenkzeit nach Wahl gestattet, ein freier Entschluss war unter solchen Umständen nicht zu fassen; und hätte ich ihn auch gefasst und den mir gemachten Antrag abgelehnt, — würde man mich nicht einen Feigling oder Thoren, vielleicht selbst einen Heuchler gescholten haben, der einen Auftrag von so ehrenvoller Auszeichnung und Wichtigkeit zurückzuweisen im Stande war?

Ich werde nicht in Abrede stellen, dass diese mir so unerwartet zugegangene Berufung unter den jungen Leuten meines Standes in Prag eine Art Ereigniss war und dass vielleicht die grosse Mehrzahl nicht nur meiner jüngern, sondern selbst auch manche ältere Collegien nicht ohne verletztes Selbst-

gefühl, ja mit einiger Missgunst auf meine diesfällige Auszeichnung sahen. Es mussten so manche Urtheile zu meinen Ohren dringen, die meinem Ehrgeize einerseits eine süsse Befriedigung gaben, andere dagegen aber auch, die mich gekränkt haben würden, hätte ich über ihren Grund nur einen Augenblick im Zweifel bleiben können. Ich war nicht unempfindlich über die mir widerfabrene Auszeichnung; allein, schonfrühzeitig in der Schule der Leiden und Entbehrungen erzogen, dadurch bei aller Lebhaftigkeit meines Temperaments ernst, nachdenkend und bescheiden geworden, überschätzte ich in Erwägung meines neuesten Berufes keineswegs meine Fähigkeiten; eben so wenig misskannte ich die Forderungen, welche man an mich zu machen berechtigt war. Ich wog mit grosser Unparteilichkeit die Glanz- und Schatten-seiten meiner Stellung gegen einander ab, und man wird es meiner angeboren und stets bewährten Wahrheitsliebe aufs Wort glauben, wenn ich noch heute, nach 48 Jahren versichere dass das Gewicht der Nachtheile und Bedenken die gegen-theilige Schale der Lockungen jedesmal mit grosser Kraft hinaufschnellte.

Gar Vieles, was ein jugendliches Herz zu beengen vermag, trat damals oft in schnellem Wechsel vor meine Seele. Ich sah für's Erste meine schönen ausgedehnten Reise-projecte für immer durchkreuzt, meinen stillen Verkehr mit der Natur verkümmert, meine persönliche Freiheit vernichtet, alle meine Thätigkeit, meine ganze geistige und physische Kraft auf einen einzigen schwierigen Gegenstand hingeleitet und in Beschlag genommen, ohne die beruhigende Gewissheit eines endlichen glücklichen Erfolges. Doch ich hatte ja keine Wahl, ich sah und fühlte die unwiderstehliche Macht des Schicksals, die mich drängte; ihr musste ich folgen und ich that es mit jener Hingebung und religiösen Zuversicht, dass der Genius meines Lebens mir im entscheidenden Augen-

blicke seinen Beistand nicht versagen werde, die vollkommen hinreiche, meine Furcht vor der hohen Verantwortlichkeit meiner Stelle wenigstens um Vieles zu mildern, wo nicht sie gänzlich zu beschwichtigen.

Den 24. April des Jahres 1800 trat ich meine neue Dienstleistung an. Ich werde, was sich von diesem Tage an bis zu meiner, 44 Jahre später erfolgten Rückkehr in mein geliebtes Vaterland Böhmen, in meinem Wirkungskreise als Arzt ergeben hat, bei der Zartheit des Gegenstandes nur mit synoptischer Kürze berühren, indem ich die eigentlichen interessanten Momente dieser langen Periode meines Lebens, als Denkschrift nach meinem Tode einer andern Gelegenheit zur endlichen Veröffentlichung überweise. Doch kann ich schon hier die Betheuerung ablegen, dass ich sowohl in dieser, als in jeder andern spätern Schrift nur die nackte Wahrheit, und nichts als Wahrheit, allein — was keine alltägliche Selbstverläugnung voraussetzt, — bei weitem nicht die ganze Wahrheit aussprechen werde; denn Vieles nehme ich aus Schonung für einige noch Lebende, und eine weit grössere Anzahl bereits Verstorbenen mit mir ins Grab.

Meine ganze Aufmerksamkeit wandte ich von nun an einzig dem mir anvertrauten wichtigen Gegenstande zu. Ich verlebte den Sommer mit meinem hohen Kranken abwechselnd in Prag und auf dem, für den Erzherzog C a r l eigends erkauften, ehemals dem Feldmarschall L a u d o n gehörigen kleinen Schlosse und Gute Bečwar im kauřimer Kreise, fünf Meilen von der Hauptstadt, welches ohne Zuziehung eines Arztes sehr unzweckmässig gewählt, rücksichtlich seiner ganz reizlosen Gegend dem Kranken durchaus keine Erheiterung darbot. Alles auf seine Gesundheit Bezug habende wurde fortan mit grösster Pünktlichkeit berücksichtigt; allein noch ehe durch die neue ärztliche Behandlung in diesem verjährten Uebel irgend eine günstige Veränderung hatte eintreten können,

führten die politischen Ereignisse, und zwar zunächst erst in Italien, die unglückliche Schlacht von Marengo, eine Reihe misslicher Umstände herbei, welche die kaum erst erworbene ruhige Gemüthsstimmung des erlauchten Kranken aufs Neue trüben mussten und an eine günstige Umstimmung seiner Nerven vor der Hand nicht denken liessen. Unter mancherlei Schwankungen des Uebels und öfterer Wiederkehr der krankhaften Zufälle erhielt der Erzherzog einige Wochen später, im Herbste selbst plötzlich den Befehl, die nach der Schlacht von Hohenlinden sich nach Oberösterreich zurückziehende Armee unter sein Commando zu nehmen, über die weiteren Geschieke der österreichischen Waffen unter den eingetretenen Umständen zu verfügen und die öffentlichen Angelegenheiten zu einem so viel wie möglich günstigen Ziele zu leiten. Erzherzog Carl unterzog sich diesem Auftrage unter zahllosen Schwierigkeiten und brachte, von Sorgen und Anstrengungen fast erdrückt, mit Hintansetzung seines persönlichen Wohles, nach erfolgtem Waffenstillstande den ganzen Winter im Schlosse Schönbrunn zu. Welche Aussicht sich dabei für seine Gesundheit eröffnete, kann wohl Niemandem zweifelhaft sein! Aber nun vollends den ganzen ungeheuren Rückschlag so ausserordentlicher Umstände und Verhältnisse auf meine persönliche Stellung zurückführend, wer vermöchte zu leugnen, dass meine Prüfung als junger Arzt, — der nun ganz allein und auf sich beschränkt, ohne augenblicklichen Rath in dringender Noth, auf fremdem Boden und unbekannt mit den hundertfältig sich kreuzenden Verhältnissen der Residenz und des Hofes unter einer so schweren Last der Verantwortlichkeit seufzte — in der That eine furchtbare, eine ihn fast erdrückende war. Wahrlich nur die Ueberzeugung, ohne eigenes Zuthun, durch den Wink einer höhern Hand in diese Stellung gekommen zu sein, und meines redlichen Willens mir bewusst, fand ich Trost und Erholung und

fühlte ich zum Erstenmal in meinem Leben mit einer Stärke, wie bisher noch nie, dass in ausserordentlichen Bedrängnissen oft ein unerwarteter Muth und ungeahnte Kräfte in uns erwachen.

Da wiederholte Krankheitsanfälle in bedrohlicher Heftigkeit einander folgten und meine Lage stündlich erschweren, war ich zuvörderst gezwungen, einen Arzt als Beistand zu verlangen, der nicht nur das Vertrauen des Hofes, sondern auch die Meinung des Publicums für sich hatte, wozu der berühmte Freiherr Jos. Quarin ausersehen wurde. Später im Laufe des Frühjahrs wurde auf Grundlage einer von mir verfassten vollständigen Krankheitsgeschichte eine ärztliche Berathung abgehalten, welche aus den ersten Notabilitäten der Wiener medicinischen Facultät bestand. Ich kam dadurch in Berührung mit den damaligen Leibärzten des Monarchen, den Gebrüdern Freiherren v. Störk, Hofrath Habermann und Stifft, dem berühmten J. Peter Frank und Closset; auch lernte ich nachher noch die übrigen Sterne am ärztlichen Horizonte Wiens kennen, als: den Craniologen Gall, Protomedicus Werner und dessen Amtsnachfolger, unsern Landsmann Guldener v. Lobes, den Oberstfeldarzt v. Mederer, den Spitalsdirector Nord, noch später Hildenbrand den V., Vivenot d. V., Baron Türkheim, den um die Einführung der Kuhpocke in Oesterreich hochverdienten noch lebenden Veteran Ritter Jean de Carro*) und dessen treue Gehilfen in Verbrei-

*) Eine flüchtig entworfene Lebensskizze dieses trefflichen Jubilar-Doctors hat der Herausgeber vorliegender „Rückblicke“ bereits im Jahre 1841 (in Glaser's Ost und West, Nr. 9. S. 33 — 35) geliefert. Es gereicht ihm zum grossen Vergnügen hier angeben zu können, dass de Carro noch gegenwärtig, an Geist und Körper ganz rüstig, zu Carlsbad die Praxis ausübt. Weitenw.

tung dieser Wohlthat, die Aerzte Portenschlag V. und S., und noch viele andere ehrenwerthe Collegen und Praktiker. — Wien, das heitere herrliche Wien, die Stadt, die ich von meinen Knabenjahren an als die erste der Sehenswürdigkeiten zu sehen mir gewünscht hatte und die ich, obschon ich bereits wie früher an meines edlen Gönners Altmann Seite manche nicht unbedeutende Reisen durch Deutschland gemacht, doch bis zu meinem dreissigsten Jahre durchaus nicht zu sehen vermochte, — war jetzt der Schauplatz meines Lebens und Wirkens geworden, welchen ich, so schien es, von nun an nicht mehr verlassen sollte.

Zu nicht geringem Troste und wirksamer Ermunterung gereichte es mir, dass das einstimmige Urtheil der zur Berathung über den Krankheitszustand des Erzherzogs zusammenberufenen obengenannten Aerzte die Zweckmässigkeit meiner bisherigen Behandlung anerkannt und ausgesprochen hatte. Der Monarch selbst geruhte mich zum Beweise allerhöchster Zufriedenheit und zur weitem Aneiferung durch das Geschenk einer mit 200 Ducaten in Banknoten gefüllten goldenen Dose, so wie durch die Ernennung zum kais. Hofarzte mit dem Jahresgehälter von 400 Gulden in sehr huldreichen Ausdrücken auszuzeichnen; wobei ich aber, im Anbetrachte meiner steten und unentbehrlichen ärztlichen Dienste bei Höchst Ihrem Hrn. Bruder, Erzherzog Carl, der gewöhnlichen Dienstleistung der Hofärzte beim grossen kaiserlichen Hofstaate selbst überhoben wurde.

Indess drängten sich in dem Zeitraume von 1801 bis 1805 zum Theil auch die sorgenvollsten Tage meines Lebens zusammen. Sei es, dass das wieder aufgenommene Geschäftsleben und die mit demselben unzertrennlichen Geistesanstrengungen des zum obersten Chef des österreichischen Kriegswesens berufenen Erzherzogs, oder die Verjährung seines Uebels selbst und die gewissermassen zur

Natur gewordene Geneigtheit zu Rückfällen an der neuerdings wieder eingetretenen Verschlimmerung Schuld trug — es ist wenigstens Thatsache, dass alle die von Seite der Wissenschaft eingeleiteten Massregeln durchaus erfolglos blieben und im Gange der Krankheit selbst keine wesentliche Veränderung bemerkbar war. Im Gegentheile häuften sich die Verlegenheiten mit dem Vorrücken der besseren Jahreszeit nicht nur für den hohen Kranken selbst, sondern auch für seine nächste Umgebung, am furchtbarsten jedoch für den zu Seiner Obsorge beigegebenen jungen Arzt. Zwar äusserlich mit weniger Verantwortlichkeit belastet und scheinbar von den Rathschlägen erfahrener und berühmter Aerzte unterstützt, fühlte ich doch in der That in keiner Hinsicht irgend eine wesentliche Erleichterung in meiner eigentlichen Berufsthätigkeit, weder in der unausgesetzten Anstrengung am Bette des erlauchten Kranken selbst, noch auch in der ärztlichen Besorgung aller Hilfsbedürftigen des vieltheiligen erzherzoglichen Hofstaates, mit allen seinen Verzweigungen bis in die einzelnen Familienkreise und Kinderstuben der Angestellten. Das Letztere nahm meine etwa freie Zeit um so mehr in Anspruch, als die Angestellten nicht unter einem und demselben Dache beisammen, sondern in allen Theilen der Stadt und ihrer verschiedenen entlegenen Vorstädte zerstreut wohnten. Erwägt man dabei, dass ich unter diesen Umständen immer gänzlich mir selbst überlassen und im strengsten Sinne des Wortes allein stand, einzig nur angewiesen, auf meinen Muth und meine Besonnenheit, in oft augenblicklich eintretenden schwierigen Fällen und vor Zeugen der verschiedensten Art und Bildungsstufen, welchen ich die Beweggründe meiner Handlungsweise nicht immer begreiflich machen konnte — dabei nach kummervoll dahingewachten Nächten körperlicher Erschöpfung fast erliegend und über alles dies schon in Vorahnung künftiger Begeg-

nisse oft genug mit Schmerzen wahrnehmend, wie das, was *ich* leistete und *allein* leistete, schon unter meinen Augen durch Andere ausgebeutet und ihnen zu Verdienst und Ruhm gerechnet wurde, — erwägt man alle diese Einzelheiten meiner Lage mit Unparteilichkeit; so wird man zugestehen, dass sie wahrlich keine beneidenswerthe war und dass es mir nur zu oft und dringend nöthig wurde, mir jene Tröstungen zu wiederholen, die ich mir, wie der Leser dieser Blätter sich erinnern wird, gleich beim Antritte meines schweren Amtes in der inneren Ueberzeugung bereits zugerufen hatte, dass nämlich meine Stellung das Werk einer höhern Fügung sei.

Drei volle Jahre gingen unter vergeblicher Bekämpfung des Uebels abermals dahin, ohne die auf längere oder kürzere Zeiträume der Ruhe gestützte Hoffnung gänzlicher Befreiung für die Dauer zu rechtfertigen. Da wurde in mir der schon oft gehegte Gedanke, dass bei einem ohne materielle Ursache blos von abnormer Nerventhätigkeit abstammenden Krankheitszustande auch von materiellen Heilmitteln wenig oder nichts, jedoch mehr, wo nicht Alles auf dem Wege einer rationell angewandten psychischen Therapie zu erwarten sei, zu einer Art von Inspiration. Ich fasste daher, durch vorläufig schon gemachte Mittheilung von der Einwilligung meines hohen Kranken in dieser Hinsicht in Voraus schon überzeugt, den Entschluss, den lang genug auf dem Wege trostloser Empirie Irreführten in die Arme der stets wohlthätigen Mutter Natur zurück zu geleiten, äussere Schädlichkeiten von ihm nach Möglichkeit zu entfernen, seine Hoffnung auf endliche Befreiung neu zu beleben, ihm den Muth einzuflössen selbst bei möglichem Wiedereintritt längst gewöhnter und verjährter Erscheinungen eine gewisse ruhige Haltung des Gemüthes nicht zu verlieren, sondern den Glauben fest zu bewahren, dass ein Uebel,

welches oft durch lange Zeiträume, selbst Jahre lang, aussetze, auch für immer ausbleiben könne; — und mein frommes Vertrauen ist nicht getäuscht worden. Die Vorsehung hat meine redlichen Bemühungen mit dem vollständigsten, ja in solcher Art kaum von irgend Jemand mehr gehofften Erfolge gesegnet.

Es ist Thatsache, dass der Erzherzog seit dem Frühjahre 1805 und nachdem die Anfälle schon ein Jahr vorher immer seltener und schwächer eingetreten waren, nie wieder von diesem verhängnissvollen Unholde belästigt wurde; und dass selbst jene zeitweiligen Aengstlichkeiten und Verstimmungen, die sich noch gleichsam als Nachklänge des einmal da gewesenen Uebels eine Zeitlang erhalten hatten, endlich gänzlich und spurlos verschwunden sind. Ich habe den erlauchten Feldherrn auf seinen Heereszügen im Herbst 1805 nach Oberitalien, im Frühjahre 1809 nach Deutschland begleitet, habe das Jahr 1815 vom April bis Ende December mit Ihm in der Bundesfestung Mainz verlebt; ich bin ihm als Civil-Leibarzt und daher ohne directe Verpflichtung, aus persönlicher Anhänglichkeit und freiem Entschlusse, auf den Schlachtfeldern von Caldiero, von Hausen, von Regensburg und im Marchfelde stets nahe und persönlichen Gefahren ausgesetzt gewesen; ich habe den Erzherzog in hundert kritischen Situationen zu beobachten Gelegenheit gehabt, die wohl geeignet gewesen wären auch ein festeres Nervensystem zu erschüttern; — und nie ist eine Erscheinung eingetreten, die man auch nur entfernt für eine Wiederholung des alten, so lang eingewurzelten Uebels hätte halten können. Selbst in vielen Krankheiten, an denen der Erzherzog in der Folge von mir behandelt worden ist, hat sich nie irgend ein, auf sein früheres Nervenübel Bezug habendes Symptom kundgegeben; es hatte ihn vollständig und für immer verlassen.

Bei so glücklicher Veränderung der äussern Umstände wurde es mir durch die Jahre 1805 bis 1808, dann von 1810 bis 1814 allmählig wieder möglich, einen Theil meiner Zeit und besonders meiner spärlichen Mussestunden meinem Lieblingsfache, den Naturwissenschaften, zuzuwenden. Insbesondere aber wurde mein literarisches Schooskind, die statistische Bearbeitung des Riesengebirges, mit Eifer vorgenommen und, wenn auch nicht in der von mir beabsichtigten Vollkommenheit, doch in solcher Brauchbarkeit zu Stande gebracht, dass alle seit vier Decennien über diesen Gegenstand erschienenen zahlreichen Schriften und Handschriften aus dieser reichen Quelle geschöpft oder sich das darüber von mir herausgegebene Buch*) zum Vorbilde ihrer Behandlung genommen haben.

Auch meiner Kunstliebe konnte ich durch diese Jahre manche genussreiche Stunde weihen und legte unter dem sachkundigen Rathe und Beistande berühmter Kunstkenner, namentlich des Hrn. Directors Franz Rechberger, bereits den ersten Grund zu jener Gemäldesammlung**), die ich noch

*) Das Riesengebirge in einer statistisch-topographischen und pitoresken Uebersicht. Zwei Theile in 8. Wien 1803 bei Geistinger. — Hierauf nach Verlauf von vierzig Jahren eine vom Hrn. Verfasser selbst ganz umgearbeitete, wesentlich verbesserte, von der Gesellschaft des vaterländischen Museums in Böhmen besorgte Ausgabe dieses Werkes unter dem Titel: Das Riesengebirge und seine Bewohner. Prag, 1843, bei Friedr. Ehrlich mit Kupfern. *Weitenw.*

**) Ueber diese ausgezeichnete und werthvolle Gemäldesammlung hat der kunstsinnige Veteran selbst einen Catalogue raisonné oder beschreibendes Verzeichniss der im Galleriegebäude der Gesellschaft patriotischer Kunstfreunde zu Prag aufgestellten Hoser'schen Gemäldesammlung, Prag 1846, herausgegeben. Er enthält ausser kurzen Andeutungen über

bei Lebzeiten meinem Vaterlande gewidmet habe und die seit dem Sommer 1844 unserer National-Bildergalerie in dem Gebäude der Gesellschaft patriotischer Kunstfreunde in Prag angereiht ist.

Unerwartet führte das Jahr 1815 abermals eine neue Aera meiner Schicksale herbei. Der Erzherzog Carl verlebte vom Monate April bis Ende des genannten Jahres als Gouverneur der deutschen Bundesfestung Mainz am Rheine und verehlichte sich im Herbst mit der Prinzessin Henriette von Nassau-Weilburg. Die feierliche Vermählung fand im Schlosse Weilburg statt und im December darauf führte

die Lebensumstände vieler schon bekannten Maler, mehrere bisher noch ungedruckte biographische Notizen über einige weniger bekannte oder von den Künstlerbiographen übersehene verdienstvolle Maler älterer und neuerer Zeit, von welchen sich Werke in dieser Sammlung befinden. Von welchem reinen Patriotismus geben *seine* Worte der Widmung (a. a. O.) Zeugenschaft: „Wenn ich aus Liebe für mein Geburtsland mich noch lebend von einem Besitzthume zu trennen vermochte, dem ich beinahe durch vier Decennien die zarteste Pflege gewidmet und manches nicht unbedeutende Opfer gebracht habe, um es zu einem nützlichen Gemeingute der Nation zu machen, welcher anzugehören mein Stolz ist; so fühle ich mich vor Allem durch den Gedanken gehoben und belohnt, dass mir die Vorsehung die Freude gestattet, zum Theil selbst noch Zeuge des Nutzens zu werden, den dieses Besitzthum durch seine klassischen Vorbilder auf die Entwicklung und Ausbildung des Kunstsinnens unter meinen jungen Landsleuten bewirken wird.“ — Wie warm seine Vaterlandsliebe noch bei ihm als 77jährigem Greise war, beweist der Schluss dieser Widmung: „Von diesem Wunsche, von solcher Hoffnung begeistert, werde ich noch mit der letzten Kraft meines schwindenden Lebens aus der Tiefe des Herzens ausrufen: *Gott segne Böhmen, mein theures, mein geliebtes Vaterland!*“ *Weitenw.*

der Erzherzog seine erlauchte Gemahlin von der Lahn und dem Rheine an die Ufer der Donau heim. Der Zeitraum, den ich bis zu dieser Vermählung in Mainz und dessen Umgebung zubrachte, bezeichnet eine Episode in meinem Leben, welche ich nach ihrer Dauer und der Mannigfaltigkeit der Genüsse, die sie mir in stets wechselnder Folge bot, für eine meiner glücklichsten erklären muss; eine Episode, die meiner Erinnerung noch jetzt, nach Verlauf von mehr denn dreissig Jahren, in einer Art wohlthuenden Zaubers vor-schwebt und die mir der Genius meines Lebens vielleicht gönnte, um mich für manche spätere Begegnisse zweckmässig vorzubereiten und zu stärken.

Ich hatte, wie bereits oben erwähnt, Mainz und die Rheingegenden schon in früherer Zeit in Gesellschaft meines Gönners v. Altmann gesehen; um so mehr erleichterte mir dieses Wiedersehen in gereiften Jahren und unter — wenn auch in politischer Hinsicht nicht sehr günstigen, doch durch den Nimbus des erlauchten Prinzen, in dessen Gefolge ich mich befand, ziemlich glänzenden — Verhältnissen, das Wiederanknüpfen älterer Bekanntschaften und das Erlangen neuer. Das nicht nur in den Rheingegenden, sondern auch ausserhalb Deutschlands Gränzen allgemein geachtete Haus der Gebrüder M a p p e s hatte mich wieder mit Freundlichkeit und Wohlwollen aufgenommen; ihm danke ich einen grossen Theil der interessantesten Bekanntschaften und so manche schöne Stunde, die ich unter den gebildeten Gliedern ihrer geselligen Zirkel in der Stadt und auf ihren reizenden Villen am Rheine verlebte. Die geschätzten Aerzte und Professoren an der damaligen Mainzer Hochschule Renard, Leidig, Metternich, der vielbetrachte Zinzer, der Geburtshelfer Weidmann, Wenzelin Frankfurt, der Leibarzt Wedekind in Darmstadt, A c k e r m a n n in Heidelberg, V o g l e r in Weilburg, ferner die an Tiefe des Wissens und anspruchsloser

Geradheit ächt antiken Weisen Butenschön, Weitzl, Lehne und Neeb sind insgesamt Namen, die in meinem Gedächtniss nie erlöschen werden. Auch so mancher lieblichen Streiferei in die etwas entferntere Umgegend, an den Taunus, in die Nassauischen Bäder, an die Bergstrasse, so wie zweier Rheinfahrten bis Cöln, wo ich mit dem Archäologen Walraf und Vicär Hardy eine sehr interessante Stunde zubrachte, kann ich nie ohne süsse Rührung gedenken.

Bei dem nun so wesentlich veränderten Hausstande meines erlauchten Gebieters in Wien, sah ich den Kreis meiner Berufsgeschäfte und Dienstpflichten mit einem Male verdoppelt, bald selbst verdreifacht. Meine Zeit gehörte nicht mehr mir, ich konnte jetzt über keine Stunde willkürlich verfügen. Die rasche Vermehrung der erzherzoglichen Familie nahm nicht minder, als früher das öftere Erkranken meines hohen Herrn bewirkt hatte, alle meine geistige und physische Kraft in Anspruch. Ich fühlte nach allen Richtungen und seinem ganzen Gewichte nach den grossen Unterschied zwischen der Stellung eines Leibarztes im ächten Sinne des Wortes, d. i. eines solchen, der nicht blosser Titular und Namensträger ist, und zwischen den Berufspflichten eines dem Publicum überhaupt angehörigen sogenannten praktischen Arztes. Es sind dies Verhältnisse, welche durchaus nicht nach einem und demselben Massstabe gemessen werden dürfen. Der Letztere ist Diener vieler Herren, aber eben darum von keinem Einzelnen abhängig; Jener hingegen bleibt, wenn er auch nicht gerade als Leibeigener betrachtet werden kann, selbst unter den günstigsten Verhältnissen, bei der zartesten und humansten Behandlung von Seite seiner Gebieter, wie auch ich mich deren stets zu erfreuen hatte, dennoch immer Söldner und Sklave im moralischen Sinne.

Wie verschieden jedoch überhaupt die Natur der Leistungen eines wirklichen Leibarztes bei einer erlauchten Fa-

milie von denen aller anderen Dienstkategorien in deren näherer Umgebung sei, dieser grelle Abstich gab sich mir besonders während der mehrjährigen Kränklichkeit des erstgeborenen Prinzen, Erzherzog Albrecht, öfters und auf eine, ich darf es ohne Uebertreibung sagen, zuweilen recht schmerzliche Weise kund. Jeder andere Bedienstete am Hofe hat sein Geschäft oder Amt nur zu gewissen Stunden des Tages zu verrichten, ja er thut dies, da manche Dienstleistungen doppelt besetzt sind, in der That nur durch die Hälfte der wirklichen Zeit, etwa jeden andern Tag abwechselnd oder jede zweite Woche; weniger ermüdet als der schwer arbeitende Tagewerker und angestrengte Geschäftsmann geht er zu gewohnter Stunde zu Bette, um ruhig und sorglos dem kommenden Tage entgegen zu schlafen; er widmet nach verrichtetem Dienste seine freien Stunden ausschliessend seiner Erholung, seinen Privatangelegenheiten, seiner Familie, und kann sicher sein, dass kein ihm zum Vorwurf gereichendes Ereigniss ihn indessen in seinem Rücken bedrohe. Nicht so der unfreie stets in Anspruch genommene Arzt, insbesondere aber der ohne Vergleich noch enger gefesselte Leibarzt, welcher, wenn er vom sorgenvollen Tagewerke erschöpft, seiner Ruhekammer zuschreitet, nie sicher ist, ob er nicht schon in der nächsten Stunde aus dem ersten Schlummer wieder geweckt werde, um unter Geistesanstrengung die Nacht hinzuwachen und am folgenden Morgen oft mit schmerzendem Kopfe und verstimmter Laune, die er meistens nicht einmal äussern darf, sich von dem nie still stehenden Rade seiner beschwerlichen Geschäfte wieder fortgerissen zu sehen; nicht so der Arzt, welcher ungewiss, ob nicht unvermuthete Ereignisse, die seine augenblickliche Hilfe erheischen und ihn für das geringste Versäumniss verantwortlich machen können, ihm erlauben werden, sich mit ruhigem Gemüthe einer harmlosen Zerstreuung und Erholung zu über-

lassen, dem das Gespenst der Unsicherheit und Verantwortung überall in den Weg tritt und jede Stelle umkreiset, auf welcher er mit Behagen weilen möchte. Viele der Herrlichkeiten und Vortheile, von welchen sich die Grossen der Erde umgeben sehen, strahlen überdies gewöhnlich, zumal im Vollgenusse ihrer Gesundheit, auch auf ihre Umgebungen zurück; für den treuen Wächter der Gesundheit aber, für den Arzt, der in der Regel nur dann in nähern Verkehr mit seinem erlauchten Gebieter tritt, wenn ein drohender Krankheitssturm bereits den Gesichtskreis des ganzen Hofes trübt und ihn selbst schon für jeden Freudengenuss unfähig macht; für diesen scheinen nur Pflichten, Entbehrungen und Dienste, selten hingegen gerechte Anerkennung, Ehre und Auszeichnungen vorhanden zu sein. — Strenge Wahrheitsliebe macht es mir zur Pflicht hier zu erwähnen, dass in Folge einer dem Vorsteher des erzherzoglichen Hofstaates gemachten geziemenden Vorstellung, in welcher ich darthat, dass Leibärzte von Souveränen und diesen im Range gleichstehenden kaiserlichen und königlichen Prinzen — denen die theuersten Güter des Lebens, Gesundheit und physisches Wohl anvertraut sind — immer durch äussere Abzeichen oder ihrem Stande angemessene Titel ausgezeichnet würden, ich aber auch in dieser Hinsicht bisher ganz übergangen worden sei, mir im J. 1818 der Charakter eines erzherzoglichen Hofrathes verliehen wurde.

Während ich die Schattenseiten und die Verantwortlichkeit meiner Lage bei Hofe mit den überwiegenden Bequemlichkeiten so vieler Anderer in meiner Umgebung, so wie mit der Art, wie sie ihre Vortheile zu benützen verstanden, täglich zu vergleichen reichliche Gelegenheit hatte und selbst die Ahnungen meiner Zukunft, welche mich schon in den ersten Jahren meiner Dienstleistung oft beschlichen hatten, allmählig in Erfüllung gingen, wurde durch solche

Prüfungen mein inneres Wesen immer mehr gekräftigt. Ich fühlte, dass Lohn und Vergeltung für das, was wir leisten, nicht immer in äusserer Anerkennung und materiellen Gütern, sondern eigentlich und vorzugsweise in dem Beifalle unseres Bewusstseins liege, streng unsere Pflicht erfüllt zu haben und rückhaltslos in unserer Hingebung für dieselbe gewesen zu sein. Ich hatte es ja bereits mehrfach erlebt und ertragen, wenn auch nicht verschmerzt, in einer langen Reihe von Jahren beinahe nur für fremde Ehre, für den Ruhm und Vorthail Anderer gearbeitet zu haben. Ich hatte ja die unliebsame Erfahrung gemacht, dass Alles, was ich mit Arbeit, Sorge und Schweiss gesäet, beharrlich immer nur eine gute und bequeme Ernte für Andere ward; dass selbst mein unläugbares, von meinem erlauchten Gebieter bei jeder Gelegenheit laut eingestandenes Verdienst um seine Erhaltung und in diesem Sinne als ein directes Verdienst um den Staat, unter dem Getümmel nachheriger Kriege und im Gedränge politischer Ereignisse spurlos vergessen wurde und ganz unbeachtet blieb. Ich war gutmüthig und anspruchslos genug, für solche Vergessenheit in dem freundlichen Verhältnisse zu meinen Gebietern, ihrem wohlwollenden Benehmen und dem in meine ärztliche Wirksamkeit gesetzten Vertrauen selbst eine Art Entschädigung zu finden; die Achtung und Zuneigung, die mir von den Mitdienenden jeden Grades im Hofstaate bewiesen wurde, galt mir für eine schätzenswerthe Zugabe dieser Entschädigung. Ueber Alles dieses hatte die Vorsehung meine ärztlichen Sorgen und Mühen stets und ohne Ausnahme mit segenreichem Erfolge gekrönt; konnte ich etwas für mein Bewusstsein Erhabeneres wünschen und erstreben, als die Fortdauer dieses Segens?

Zwar lebte ich aller persönlichen Freiheit verlustig, nur auf meine ärztliche Thätigkeit innerhalb der Gränzen des ausgedehnten erzherzoglichen Hofstaates beschränkt, wochen-

lang ein Gefangener der Stadt, ohne Möglichkeit ausserhalb ihrer Mauern frische Luft zu schöpfen, mein Auge an Wald und Wiese zu erquicken oder eine Stunde lang mit einem trauten Freunde zu verkehren; aber meine Erinnerungen, meine wachen Träume, meine Bücher und Gemälde waren dafür meine Welt und die nie versiegende Quelle meiner Tröstungen geworden. Und damit auch Schmerz und Trübsal seine heitere Seite habe, setzte mich selbst meine Einsamkeit jetzt nothgedrungen in den Fall, meine auserlesene Gemäldesammlung durch irgend ein neu erworbenes Kunstwerk zu vermehren, und mir durch den Besitz geistiger Hilfsmittel und Zerstreuungen das Entbehren aller anderen höheren Lebensgenüsse innerhalb meiner vier Wände selbst erträglich zu machen. Von dem Schutzgeiste meines Lebens, der mich allbereits ein halbes Jahrhundert glücklich zwischen zahllosen Scyllen und Charybden durchgesteuert, erwartete ich im festen Vertrauen auf mein fleckenloses Bewusstsein die fernere Entwicklung meiner Zukunft.

In dieser moralischen Haltung liess ich, besonders im Jahre 1823, eine Reihe von bitteren Erlebnissen an mir vorübergehen, welche ich — so lange ich sie als blossе äussere Prüfungen meiner Geduld und Charakterfestigkeit anzusehen Grund hatte — nicht für gewichtig genug hielt, um durch sie meine Stellung auch nur um einen Zoll verrücken zu lassen. Endlich gelang es einem fremden, durch seine Stellung in der höhern Gesellschaft mächtigen weiblichen Einflusse, durch meine anscheinende Ruhe kühn gemacht, mittelst einer vornehmen Cabale meinen reinen Himmel zu trüben und auf den Grund eines schon längere Zeit angelegten künstlichen Gewebes von Ränken meine Stellung als Leibarzt durch mancherlei Erschwerungen und ungehörige Zumuthungen immer schwieriger und für mich gefahrvoller zu machen; so dass ich, ohne die Ehre der Wissenschaft zu verletzen und

meine eigene rücksichtslos zu opfern, nicht länger in derselben verharren zu können glaubte. Meine genaue Kenntniss der Verhältnisse liess mich im Ergreifen meines Entschlusses und in der Wahl der Massregeln, ihn auszuführen, keinen Augenblick im Zweifel. Es wäre Tollheit gewesen, gegen ein übermächtiges Verhängniss einen nutzlosen Kampf zu beginnen. Mit gedrängter Darlegung der Beweggründe, meinen Rücktritt und die Enthebung von meiner bisherigen Dienstleistung um jeden Preis anzusuchen, war allein der geeignete Schritt, der mir ziemte und ich that ihn im klaren Bewusstsein meines Rechtes mit festem Muthe und unerschütterlicher Beharrlichkeit. Selbst die begütigenden Eröffnungen und Vorschläge der gegentheiligen Seite, die mir mittelbar in Folge desselben gemacht wurden, deren Unzulänglichkeit und palliative Natur aber bei meiner genauen Kenntniss der obwaltenden Verhältnisse kein Vertrauen einflössen konnten, fanden keinen Eingang mehr zu meinem Herzen. Sonach trat ich am 28. November 1823 aus meiner unmittelbaren Dienstleistung, die ich aber thatsächlich bis zur Wiederbesetzung meiner Stelle noch bis zum Ende des Jahres, also durch beinahe 24 Jahre bekleidete.

Nur kurz vorübergehend war die aus diesem Anlasse eingetretene Verstimmung von Seiten meines Gebieters und Herrn. Die späteren Ereignisse haben den von mir eingeschlagenen Weg und meine dabei bewiesene ruhige leidenschaftlose Haltung noch früher gerechtfertigt, als ich es je zu hoffen wagte; sie haben meinen früheren Leistungen nicht nur volle Gerechtigkeit widerfahren lassen, sondern mir selbst die vollständigste, auf solche Weise nicht einmal erwartete Genugthuung verschafft. Die unwiderstehliche Macht der Wahrheit und des Rechtes brach sich bald wieder Bahn und mildere Tage breiteten sich über meinem verdüsterten Leben aus. Im innern Wesen meiner Verhältnisse

zu dem erlauchten Familienkreise fand zwischen Ehemals und Jetzt bald kein anderer wesentlicher Unterschied statt, als dass ich nicht gerade im täglichen Verkehr mit ihm stand. Beinahe kein nur etwas erheblicher Krankheitsvorfall in derselben blieb mir fremd, ich wurde oft um meine Meinung darüber befragt und letztere bestimmte nicht selten den in der Sache einzuschlagenden Heilweg. Waren diese Thatsachen im Vereine mit der wohlwollenden Theilnahme und Achtung, welche mir sowohl die näheren Umgebungen der Gebieter als die gesamte Hofdienerschaft, unter deren Augen zum Theil jene Ränke geschmiedet worden, fortwährend bewiesen, allerdings Trost und Erholung für mein lang genug niedergedrücktes Gemüth; so musste mich noch vollends der richtige Sinn meiner Collegen und das unbedingt zu meinem Vortheile sich aussprechende Urtheil des Publicums, so weit ich selbes dem Kreise meiner Bekannten beizählen konnte, im hohen Grade beglücken. Die Art, wie so Viele mir bei dieser Gelegenheit ihre Theilnahme ausdrückten und bethätigten, schlägt noch jetzt nach einem vollen Vierteljahrhunderte wohlthuend an mein Herz.

Mir nun wiedergegeben und über die Verwendung meiner Musse mir allein verantwortlich, kehrte ich mich mit aller Liebe wieder meinem Lieblingsgegenstande, den Naturwissenschaften zu, ich fühlte mich wieder glücklich im Umgang mit meinen Freunden und in dem sich ewig verjüngenden Verkehr mit der Kunst. Jahrelang entbehrte Spaziergänge konnten wieder gemacht, grössere Ausflüge in die Umgegend, ja von Zeit zu Zeit selbst kleine Reisen unternommen werden. Mein geliebtes Riesengebirge wurde zuvörderst wieder einigemal bestiegen*) und in meinem Kopfe

*) Höchst instructiv und einzig in ihrer Art ist die von Hoser's eigener Hand mit ungemeinem Fleisse verfertigte *plastische*

wogte überhaupt der alte Unternehmungsgeist mächtig wieder auf. Auch mein früherer Lebensplan, mein heissester Wunsch, für meinen Thätigkeitstrieb in fremden Welttheilen einen angemessenen Wirkungskreis aufzusuchen, trat mir oft lebendig vor die Seele; aber ich fühlte bei reiflicherem Nachdenken doch, dass der eigentliche Zeitpunkt zu solchen Unternehmungen mit erreichtem 54. Lebensjahre bereits vorüber sei. Jedoch den interessantesten Theil Europas selbst noch zum Gegenstande grösserer Reisen zu machen, dazu fühlte ich mich noch rüstig und ausdauernd genug. So ging ich im Frühjahr 1826 allen Ernstes an die Verwirklichung einer Reihe nicht unbedeutender Reiseprojecte.

Die erste dieser Reisen weihte ich vorzüglich meiner Liebe zur bildenden Kunst; ich ging durch Baiern und Schwaben in die, von mir bisher nur an ihrer äussersten nordöstlichen Kante im Jahre 1799 gesehene Schweiz, dann von Basel über Strassburg an den rechten Rheinufer über Baden-Baden, Heidelberg, Darmstadt nach Frankfurt, von Mainz auf dem Rhein bis Cöln, dann über Aachen, Lüttich und Löwen nach Brüssel; von letzterer Stadt nach Gent und Antwerpen, ferner über Breda, Rotterdam, Gravenhage, Leyden und Haarlem nach Amsterdam. Hier in den Flächen Altgermaniens — wo die Natur nicht mehr den hohen Typus des Malerischen trägt, wie in der Schweiz, an der Berg-

auf ganz genaue Terrainaufnahme und Profilsansichten gegründete Darstellung des Riesengebirges, im Grössenverhältnisse von 8 Zoll für die geographische Meile; eine Lieblingsarbeit seit vielen Jahren, an deren Vollendung der unermüdlche 79jährige Greis durch den noch immer zu frühen Tod verhindert ward und welche er ausdrücklich zur Aufstellung im böhmischen Nationalmuseum zu Prag bestimmte. Ein für die Statistik des Riesengebirges sehr schätzbares Werk.

Weitenw.

strasse und am Rheine — war der in den Städten überall aufgestoppelte Reichthum an Werken der bildenden Künste, der Malerei und altdeutschen Architektonik, der vorzügliche Gegenstand meiner Aufmerksamkeit und meiner schwelgerischen Genüsse. Von Amsterdam gelangte ich mittelst Dampfschiff nach Hamburg und kehrte von da in kürzester Linie über Braunschweig, Leipzig, Dresden und Prag wieder nach meinem Ausgangspunkte Wien zurück.

Die zweite Unternehmung dieser Art, im nächsten Frühjahr 1828 schon im Februar begonnen, galt dem schönen Lande, das, wie Petrarca singt, der Appenin theilt, das Meer und die Alpen umgeben. Triest und die Inselstadt Venedig, Padua, Vicenza, Mantua, Parma, Bologna waren auf dem Hinwege nach Rom und Neapel, auf dem Rückwege Florenz, Pisa, Livorno, Lucca, Genua, Turin, Mailand, Como, Innsbruck und Salzburg die Hauptpunkte dieser, durch ihre unzähligen im höchsten Grade genussvollen und lehrreichen Episoden einzigen und unvergesslichen Reise.

Es würde zu weit führen, jeder der folgenden, vom Jahre 1829 bis 1832 unternommenen Reisen einzeln zu erwähnen; sie waren hauptsächlich darauf berechnet, Deutschland in allen Richtungen und Frankreich in seinen interessantesten Punkten kennen zu lernen. Jede Reise wurde rücksichtlich der langen Dauer der Tage und der sich überall im Festgewande zeigenden Natur in den Monaten April, Mai und Juni unternommen. Da grösstentheils Frankreich das eigentliche Ziel dieser Wanderungen war und ich immer mit dem südlichen Theile dieses Landes begann, um in der Richtung nach Westen wieder mit dem Norden zu schliessen; so wurde vom Punkte Wien aus immer abermals ein Theil, und so viel möglich ein neuer Theil von Oberitalien und der angränzenden Schweiz oder Tyrols, in der Rückreise aber eben so die Niederlande und Norddeutschland wieder berührt. Letzteres, nämlich das

zwei - oder mehrmalige Wiedersehen derselben Gegenstände betrachte ich als keinen Zeitverlust; es ist im Gegentheile um des Besser - und Richtiger-Sehens willen, in Hinsicht auf Berichtigung mancher sich bei einmaligen Reisen leicht einschleichenden Irrthümer, sogar von entschiedenem Nutzen.

An diesem Orte erlaube ich mir folgende alte auf der damaligen Reise aufgeschriebene Skizze als Episode einzuschalten: „Den 12. April des Jahres 1831 um halb fünf Uhr Nachmittags bestieg ich den Marienberg bei Aussig, bei für diese Jahreszeit ungewöhnlich hoher Temperatur der Luft; es schlug fünf in der Stadt, als ich die Höhe fast erreicht hatte. Aus dem jungen Föhrenwalde, der den südwestlichen Rücken des genannten Berges zum Theil bekleidet, heraustretend lag plötzlich jener schöne Theil des Elbethales vor mir, in welchem am linken Ufer der Elbe, eine halbe Stunde von Aussig, Priesnitz in seinem fruchtbaren Thalbusen, mit seiner alten, der Sage nach von den Tempelrittern erbauten Kirche, mit seinem freundlichen Schlosse und Garten — am rechten Ufer aber in einer langen Ausdehnung am Fusse des Hradischker Berges das Dorf Schwaden mit seiner gleichfalls alterthümlichen Kirche in der Mitte des langgestreckten Dorfes und sein (nun leider seit einigen Jahren durch Abdeckung seines Daches, dessen Material eine engherzige Cameralistik zu anderen Zwecken verwendet hat, der Verwitterung und dem gänzlichen Verfall entgegenharrendes) Schloss auf einer Anhöhe an der Elbe, die an sich schon so reizende Gegend noch mehr verschönert. — Heilige Asche meines längst dahin geschiedenen, theuern Vaters, sei mir gegrüßt! — Und du, erst seit einem Jahre aufgeworfener Grabeshügel, der die Reste meines unvergesslichen Lehrers birgt, *)

*) Der tief gemüthliche Verfasser meint hier den am 19. Jänner 1830 verstorbenen Vicar Franz Hesse (Vergl. oben S. 27).

auch du sei mir gegrüßt! Ich sank auf meine Knie hin und meine Thränen flossen. Das Zauberland meiner Kindheit lag sonnig, wie damals vor mehr denn einem halben Jahrhunderte, vor mir aufgeschlossen und die Erinnerung an alles das, was seit jenen glücklichen, ach! längst entschwundenen Tagen an mir vorübergegangen war, drängte sich in ein einziges, meine Kraft überwältigendes Gefühl zusammen. Alles stand wie in einem wachenden Traume vor meiner Seele.“ —

Dass ich das Vaterland der Romantik, Spanien, nicht gesehen habe, dieses schöne südliche Land Europas, welches seit ich Wieland's Don Silvio von Rosalva gelesen hatte, immer Gegenstand eines meiner heissesten Wünsche gewesen war, bleibt mir ein schmerzender Stachel unbefriedigter Sehnsucht im Herzen. Aber der fortwährende Bürgerkrieg in diesem, seine Blutschuld gegen Amerika schwer büssenden Lande und die daraus hervorgehende Unsicherheit des Reisens in jener Periode, waren nur allzubedenkliche Warnungen, um unter solchen Umständen eine harmlose Kunstreise dahin zu wagen. Nicht ohne schmerzlichen Kampf stand ich mehrmals bei Perpignan, Toulouse, Pau und Bayonne im Anblick der Pyrenäen versunken, ohne Hoffnung das Land meiner jugendlichen Träume jenseits ihrer beschneiten Gipfel zu begrüßen. — Auch den europäischen Orient in einigen Punkten, vorzüglich Stambul, hätte ich noch sehen mögen, und einige Küstenstädte Asiens. Allein in bereits so weit vorgerückten Jahren, an der siebenten Decade des Lebens stehend, musste ich auch diesen Zeitpunkt als einen versäumten betrachten. Der übrige Osten unsers Welttheiles reizte meine Schau- und Wissbegierde weniger; vom Lande der Magyaren hatte ich wenigstens einen nicht unbedeutenden Theil schon in früherer Zeit im Gefolge meines erlauchten Gebieters, des Erzherzogs Carl, gesehen.

Zu einiger Schadloshaltung für so manchen unerfüllt gebliebenen Wunsch drängte es mich im Jahre 1833, einen guten Theil des europäischen Nordens zu sehen und da es sich dabei eben nicht um eine Expedition nach dem Nordpol selbst handelte, so wurden auch zu dieser Reise die drei Monate der längsten Tage im Jahre gewählt. Ich ging mit einem freiwilligen Umwege — der für den bloß zum Vergnügen Reisenden nie ein wirklicher Umweg ist — über Prag, Wittenberg, Berlin, Stralsund und Lübeck, von Travemünde aus erst nach Kopenhagen, und vom nördlichsten Punkte der Insel Seeland von Helsingör über Roskilde wieder nach der dänischen Hauptstadt und über Kiel nach Lübeck zurück. Unmittelbar darauf machte ich mit dem Dampfschiffe Nikolai die viertägige Ostsee-Ueberfahrt nach St. Petersburg, wandte mich nach acht Tagen grosser Rührigkeit, um das für mich Interessanteste dieses nordischen Palmyra zu sehen, durch Finnland über Helsingfors und Abo, den bothnischen Meerbusen quer durchschneidend nach dem grossartig malerischen Stockholm und von dort, Schweden in seinem breitesten Querdurchmesser durchschneidend, nach Gothenburg. Von hier brachte mich eine höchst bedrohliche Sturmfahrt mit dem norwegischen Dampfschiffe „Prinz Karl“ nach der Hauptstadt Norwegens, dem wegen seiner pittoresken Lage das „Neapel des Nordens“ benannten Christiania, ferner von diesem nebst Petersburg nördlichsten Punkte meiner Reise, eilte ich abermals über Kopenhagen, Kiel, Hamburg, Braunschweig, Leipzig, Dresden und Prag wieder nach Oesterreichs Hauptstadt zurück.

Der Frühling des Jahres 1836 war zu einer Reise nach England bestimmt, die aber durch einen äusserst rauhen bis in die Monate April und Mai sich erstreckenden Nachwinter gänzlich vereitelt und auf einen dreiwochentlichen Aufenthalt in der Weltstadt London und dessen Umgebung beschränkt wurde. Von dort ging ich über Dover und Calais zum dritten

Male wieder nach Paris, verweilte dort noch eine von fortwährend schlechter Witterung verderbte Woche und nahm meinen Rückweg über Lüneville, Metz, Zweibrücken und Mannheim. Erst in dem herrlichen Heidelberg traf ich zu Ende des Maien den Lenz in seinem Erwachen und auf der weitem Reise über Heilbronn und Stuttgart nach Ulm, Augsburg und München alle Bäume in ihrer Blüthe.

Einer durch mancherlei Wechselfälle ausgezeichneten Reise im Jahre 1841 über Prag, Leipzig nach Magdeburg, mit einem Absprunge nach Berlin, einem andern nach Halberstadt und auf dem schönen Dampfschiffe „der englische Courier“ nach Hamburg mit einem Ausfluge während der Pfingstfeiertage nach Helgoland und an die Gestade der Ostsee muss ich noch Erwähnung thun; sie hat sich insbesondere auch durch den, wenige Wochen darauf erfolgten verhängnissvollen Brand von Hamburg meinem Gedächtnisse tief eingepägt. Die Rückfahrt nach Magdeburg mit dem überladenen Dampfschiffe gleichen Namens war in Hinsicht auf Annehmlichkeit mit der frühern Thalfahrt in grellem Abstiche, denn wir blieben in der Gegend von Tangermünde drei volle Tage und Nächte sitzen, ohne endlich anders als durch die grössten Anstrengungen, fast vollständiges Ausladen des Schiffes und durch herbeigerufene Hilfe von Menschen, was in der dortigen kärglich bewohnten Gegend nichts Leichtes war, mittelst Ausschaufeln des Sandes und Bugsiren des Schiffes durch Schaaren von Arbeitern wieder flott zu werden. *) Von

*) Hier müssen wir des lesenswerthen Werkchens erwähnen, welches der Hr. Verfasser als einen Reisegefährten, insbesondere für Naturfreunde und Landschaftsmaler auf eigene Kosten selbst herausgab, nämlich: die Sommerfahrten der böhmischen Dampfschiffe und der malerische Charakter des Elbethales von Obřistwj bis Meissen. Von Dr. J. K. H . . . r. Prag 1847. Bei G. Haase Söhne. — Es war die letzte Frucht seines unermüdlichen li-

Magdeburg und Dresden wandte ich mich über Görlitz und Liegnitz nach Breslau, ging von dort in östlicher Richtung über Freiberg nach Landsbut und Hirschberg, um mein liebes Riesengebirge — wahrscheinlich zum Letztenmale — zu sehen und zu besteigen. Einige weniger ausgedehnte Reisen in den Zwischenzeiten der hier angeführten übergehe ich mit Stillschweigen, um wieder auf meine Wiener Verhältnisse und die Beziehungen zurückzukommen, in welchen ich zu meinem hohen Gebieter und seinen erlauchten Angehörigen fortwährend gestanden.

Meine Stellung im erzherzoglichen Hause blieb ununterbrochen eine freundliche und geachtete. Wenn auch die unmittelbare Sorge für die Gesundheit der durchlauchtigsten Familie, besonders der Frau Erzherzogin Henriette, Gemahlin Sr. kais. Hoheit des Erzherzogs Carl, seit meinem Austritte thatsächlich dem berühmten Dr. v. Malfatti in Wien anvertraut war, so bewährte sich doch das Vertrauen des gesammten erzherzoglichen Hofstaates fortwährend zu meinen Gunsten und gestattete mir den ungetrübten Nachgenuss so vieler freundlichen und herzerhebenden Erinnerungen aus naher und entfernter Vergangenheit. — Aber das Jahr 1829 schloss mit einem traurigen Ereignisse, dem unerwarteten Tode meiner durchlauchtigsten Gebieterin nach überraschend kurzer, nur viertägiger Krankheit. Ich hatte die drohende Gefahr, in welcher sie sich befand, erst am Vormittage vor ihrer Auflösung durch die mir zugekommene Aufforderung, bei einer ärztlichen Berathung für Abends um halbzehn Uhr zugegen zu sein, erfahren; aber unglücklicher Weise war bei den bereits eingetretenen Voranzeigen des nahenden Engels mit der gesenkten Fackel

terärischen Fleisses in Bezug auf Natur- und Landeskunde und der Ertrag zum Besten des Prager neuorganisirten Armeninstitutes bestimmt. *Weitenw.*

von Anwendung zweckmässiger Arzneimittel und von einer zu höffenden Hilfe keine Rede mehr. —

Die folgende Zeit vom Beginn des Jahres 1830 bis zu meinem gänzlichen Ausscheiden aus dem erzherzoglichen Dienste im Jahre 1844 bot mir wiederholte Gelegenheit dar, mir um die hohe Familie und einzelne Glieder derselben einige wichtige und unzweideutige Verdienste zu erwerben. Alle Weitläufigkeit vermeidend will ich nur die Hauptmomente in dieser Hinsicht hervorheben. — Ein zwei Monate lang anhaltendes, lebensgefährliches nervöses Gallenfieber, das die Frau Erzherzogin *Therese* (gegenwärtig Königin von Neapel) im Frühjahr 1834 befallen hatte, brachte ich zum glücklichen Ende.

Am 5. Februar 1838 erhielt der Erzherzog *Carl* die sein zärtliches Vaterherz tief erschütternde Nachricht, dass sein viertgeborener Sohn, Erzherzog *Friedrich*, in Venedig lebensgefährlich erkrankt, von seinen dortigen Aerzten kaum einige Hoffnung zu seiner Wiederherstellung gegeben, und dass es noch der sehnlichsten ausgesprochene Wunsch des Sohnes sei, den theuern Vater wo möglich bei sich zu sehen. Der besorgte Vater, seiner bereits zurückgelegten 66 Jahre und der rauen Jahreszeit vergessend, entschloss sich auf der Stelle eine Reise anzutreten, die unter den gegebenen Umständen wahrlich keine Lustpartie war. Er hatte mir kaum den Wunsch kundgegeben, ich möge ihn dahin begleiten, als ich, der ich selbst so eben bereits das 68. Lebensjahr zurückgelegt, mit alter Treue und unveränderter Hingebung diesem Rufe folgte. Die Lage des Kranken schien in der That eine hoffnungslose und der Vater nur gekommen zu sein, um seinen geliebten Sohn vor seinem frühen Hinscheiden noch einmal segnen zu können. Indem der Kranke abermals von Seite wissenschaftlicher Hilfe bereits als rettungslos aufgegeben war, wurde bei Uebernahme des mir zur

fernern ärztlichen Obsorge empfohlenen jungen Erzherzogs wirklich keine besondere Verantwortlichkeit mehr auferlegt. Mir erschien das Uebel seinem Wesen nach ein anderes, als wozu es die vorausgesetzten Bedingungen und Anlässe gestempelt und die darauf eingeleitete Therapie wirklich ausgebildet hatte. Mein Heilplan war daher ein durchaus veränderter und die Vorsehung segnete meine Sorgen und Bemühungen so reichlich und schnell, dass der erlauchte Kranke zum Erstaunen Aller, die ihn bereits dem Tode geweiht glaubten und die Kunde von seinem Hinscheiden jede Stunde erwarteten, in wenigen Tagen eine bemerkbare Erleichterung bei zurücktretender Gefahr, nach wenigen Wochen schon eine unzweideutige Besserung erkennen liess, gänzliche Genesung aber und wiederkehrende Kräfte erst mit der bessern Jahreszeit in erwünschter Vollständigkeit wieder erlangte.

Ebenso hatte ich im Frühjahr 1843 eine nicht unbedeutende Gelegenheit, mich der erlauchten Familie nützlich zu erweisen, indem es mir gelang, den Erzherzog Carl Ferdinand, zweitgeborenen Sohn meines Gebieters, von einem sein Leben bedrohenden Leiden zu befreien, wesshalb er nach Wien gekommen war. In Folge zweckmässiger ärztlicher Behandlung, in welcher mich der erzherzogliche Hofarzt Dr. Steinmässler kräftigst unterstützte, erlangte der im Lenze seines Lebens stehende hohe Kranke noch vor dem Eintritte der ungünstigen Jahreszeit seine frühere Gesundheit wieder.

Noch verdienen einige im Gefolge meines Herrn, des Erzherzogs Carl, gemachten Reisen erwähnt zu werden, da sie wenigstens das in mich als Arzt gesetzte ungeschmälerte Vertrauen desselben und seiner nächsten Umgebung in das unzweideutigste Licht setzten. Die wichtigste und zugleich die belehrendste und genussreichste darunter war

die von Sr. kais. Hoheit im Frühjahre unternommene Besuchsreise an den Hof seines Eidams, des Königs von Neapel; sie wurde von Triest aus mit dem Dampfschiffe bis Manfredonia, dann zu Lande über Aquila und Avellino nach der Hauptstadt des Königreiches gemacht, die ich nun nach elf Jahren zum zweiten Male begrüßte. Der Erzherzog verweilte fünf Wochen bei seiner königlichen Tochter und man kann sich vorstellen, dass diese ganze Periode eine Reihe von Festen und schönen Genüssen bildete, an denen ich als mehr denn siebzigjähriger Greis auch meinen entsprechenden Antheil nahm. Die Rückreise wurde genau in umgekehrter Richtung der Hinreise, übrigens ganz glücklich, gemacht.

Die Ehre, den greisen Erzherzog als Leibarzt zu begleiten, widerfuhr mir abermals am Ende des Winters 1844, da Hochderselbe seine jüngste Frau Tochter, Erzherzogin Maria Caroline, zur Installirung als Aebtissin des hochadeligen Damenstiftes ob dem Hradschin, nach Prag führte und in seiner Eigenschaft als Gouverneur und Generalcapitän des Königreiches Böhmen eine Zeit lang unter dem hohen Adel der Hauptstadt verweilte.

Wenige Wochen später, in den letzten Tagen Aprils begleitete ich auf gleiche Weise meinen hohen Gebieter nach München zur Vermählungsfeier seines ältesten Herrn Sohnes, Erzherzogs Albrecht, mit der k. baierischen Prinzessin Hildegard e. Man hatte, wie es bei solchen Anlässen üblich ist, die nächsten Umgebungen der hohen Gäste mit Auszeichnungen überhäuft und sie am Tage der feierlichen Vermählung, nach ihren verschiedenen Graden mit den königlichen Orden decorirt. Doch, seltsames Geschick! wie vor 5 Jahren in Neapel, blieb auch jetzt in München der greise treue Leibarzt allein vergessen — und dies in einer Epoche, die doch so geeignet schien, sich

alter und durch so segenreiche Erfolge ausgezeichneten Dienste zu erinnern!

Indess, auch diese Unbill hatte, wie jede unverdiente Kränkung ihr Gutes; sie gab mich mir selbst wieder und entschied für den kurzen Rest meiner Tage. Ich sah die unwiderstehliche Nothwendigkeit ein, endlich und für immer eine Stellung zu verlassen, in welcher die unvermeidliche Nähe kränkender Erinnerungen mich stets in schmerzlicher Aufregung erhielt und die mich selbst gegen die Wiederkehr ähnlicher Begegnisse nicht schützte. So schmerzlich mich auch der Gedanke an die nothwendige Trennung von so vielen lieben und bewährten Freunden, welche ich mir seit 44 Jahren in Wien erworben hatte, ergriff; mein theures Vaterland, von all dem Zauber umstrahlt, den jugendliche Erinnerung und eine Alles verschönernde Phantasie über Alles verbreitet, was wir lieben, winkte mir unwiderstehlich, mich für die letzten Tage meines irdischen Daseins den Gegenden wieder zu nähern, wo die Gräber meiner Eltern, meiner Geschwister und Jugendfreunde sich erheben und wo ich ungestört die letzten Stunden des Lebens jenen ernstesten Gedanken und Betrachtungen widmen könnte, deren Gegenstand des Menschen höchste und seines Geistes würdigste Aufgabe sind. Eine Besserung meiner materiellen oder irdischen Verhältnisse, eine öffentliche Anerkennung sowohl meiner früheren als späteren Leistungen stand unter den obwaltenden Umständen ja doch nie mehr zu erwarten. Noch im Herbst 1842 hatte ich in einer dem erzherzoglichen Obersthofmeister übergebenen Denkschrift meinem erhabenen Gebieter über meine zurückgelegte dienstliche Laufbahn eine übersichtliche Rechnung, aber vergeblich, gelegt. Ich muss daher um so mehr glauben, dass die Wahrheit des darin Gesagten nicht in Abrede gestellt werden konnte, als mir keinerlei Antwort oder Bescheid, noch weniger aber je eine Rüge über die-

sen Gegenstand zu Theil geworden ist. Von dieser Seite aus durfte ich daher die Acten als geschlossen betrachten. Auch hatte ich mein liebstes und theuerstes Besitzthum, meine mehrerwähnte Gemäldesammlung, schon voraus nach Prag entsendet und sie als ein Merkmal meines patriotischen Strebens und meiner Anhänglichkeit an das Land meiner Geburt, meinen Landsleuten für immer gewidmet.

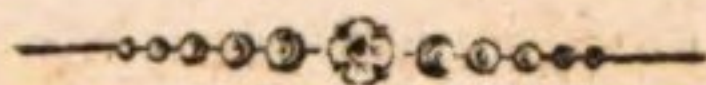
So blieb mir denn nur noch der schmerzliche Act der wirklichen Trennung von einem 44jährigen, zwar in vieler Hinsicht wechselvollen und bewegten, in seiner Wesenheit aber doch höchst interessanten und innigen, so wie in Anbetracht so mancher für die Veröffentlichung nicht geeigneter Ergebnisse, mir unvergesslichen Verhältnisse. Ich drückte dem Erzherzog die innigsten Bewegungen meiner Seele in einem kurzen Abschiedsbriefe aus, den er die Huld hatte zwei Tage später eigenhändig zu beantworten — zwei interessante Actenstücke, welche sich nebst mehreren anderen Merkwürdigkeiten unter meinem, dem böhmischen Nationalmuseum zur getreuen Verwahrung übergebenen Schriftennachlasse dereinst vorfinden werden. Die Gefühle, welche auch meinen ehemaligen hohen Gebieter bei meinem endlichen Ausscheiden aus Höchstseinem Dienste nicht unbewegt liessen, können sein edles, rein menschliches Herz nur ehren; aber jene befremdende, so auffallende Vergessenheit aller Vorgänge und Erlebnisse in Bezug auf seinen treuen greisen Leibarzt und Lebensretter, haben sie eigentlich weder erklärt, noch viel weniger gerechtfertigt. Mir aber, der die Schwächen der Menschen und die Beweggründe ihrer Handlungen sich schon frühzeitig zum Gegenstande seines Studiums gemacht und insbesondere in seiner 44jährigen Dienstleistung eine lehrreiche Schule von hierherbezüglichen Erfahrungen gefunden hatte, blieb das Ganze keinen Augenblick dunkel. Ich kannte ja das wirre Gewebe der Hinder-

nisse und Erschwerungen, das sich, von schlauer Hand geleitet, zwischen den billigen Sinn des das Recht immer gern anerkennenden Erzherzogs und meine anspruchslose Wirksamkeit immer so zweckmässig stellte und bewegte, dass Ihm eigentlich nur eine mehr oder weniger getrübe, nie aber eine ganz deutliche Ansicht meines Verhältnisses zu Ihm selbst möglich ward.

Bei meinem kurzen Aufenthalte im Frühjahre 1847 in Wien hatte ich den durchlauchtigsten Erzherzog Carl am 23. April im Genusse voller Gesundheit verlassen, als mir kaum in Prag angelangt, nach wenigen Tagen die Nachricht seiner schweren Erkrankung auf dem Fusse nachfolgte. Schon den 1. Mai gelangte die erschütternde Kunde seines am 30. April erfolgten Todes nach Prag. Einige Tage später meldete der officiële Artikel der Wiener Zeitung, dass Se. Majestät der Kaiser mittelst a. h. Kabinettschreibens vom 5. Mai ausser einigen anderen Auszeichnungen der, dem verewigten Erzherzoge näher gestandenen Hofchargen auch dem vormaligen Leibbarzte Höchstdesselben den Orden der eiserne Krone dritter Klasse taxfrei zu ertheilen geruht haben.

Zurückgekehrt seit dem Herbste 1844 in mein theueres Vaterland, nach dem königlichen Prag, fühlte ich nun erst wieder festen Boden unter mir, und gedenke es nie wieder zu verlassen. Nach 44jähriger Entfernung eigentlich der jetzigen Generation ein Fremdling geworden, hat es seinen treuen wiederkehrenden Sohn mit Wohlwollen aufgenommen; denn es weiss, dass sein Herz und seine Neigung Ihm stets angehörte und dass er Ihm keine Unehre gemacht hat! — darum wird auch die reiche, nie versiegende Quelle meiner Tröstungen stets das Bewusstsein bleiben, meine Pflichten redlich erfüllt und die Wahrheit nie verläugnet zu haben; denn ich habe Wahrheit gesprochen von Kindsbeinen an bis in die ernsten Tage meines allmählig verglimmenden Lebens.

Wahrheit und *Recht* waren stets und unter allen Umständen die Leitsterne meiner Handlungen; *Wahrheit* und *Recht* haben in allen Verhältnissen meines Lebens, wo ich beide nur irgend zu erkennen vermochte, mir als das Erste gegolten, was Noth thut auf Erden. Für *Wahrheit* und *Recht* war ich jeden Augenblick bereit kühn in die Schranken zu treten, ja diesen höchsten Begriffen unserer Gottverwandten Natur selbst meine irdische Stellung aufzuopfern; denn *Wahrheit* soll gesagt werden immerdar, auch wenn sie Niemand hören mag und, sie zu sagen, ist nach meiner innigsten Ueberzeugung *jede Zeit* die rechte.



Hoser, Joseph Carl Eduard,

Jos. C. Ed. Hoser's Rückblicke auf sein Leben u. Wirken Nach dessen Tode
hg. von W. Rud. Weitenweber

Prag 1848

Biogr. 542 t

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10063926-9